



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Sprach- und Kulturverhalten hispanoamerikanischer
Zuwanderer auf den Kanaren/Teneriffa“

verfasst von

Lukas Habeler

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 236 352

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Romanistik / Spanisch

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon

DANKSAGUNG

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die durch ihre Unterstützung bei der Erstellung der vorliegenden Diplomarbeit behilflich waren.

In erster Linie gilt mein Dank natürlich meinem Betreuer Herrn Univ.-Prof. Dr. Peter Cichon, der mich zum einen für dieses Thema begeistern konnte, zum anderen, trotz eines dicht gedrängten Terminkalenders, immer ein offenes Ohr für sämtliche Fragestellungen meinerseits hatte.

Einen ganz besonderen Dank möchte ich meiner Frau aussprechen, die im Zuge meines dreiwöchigen Forschungsaufenthaltes auf Teneriffa ihre Freizeit geopfert hat, um mir in allen Belangen tatkräftig zur Seite zu stehen.

Von Herzen bedanke ich mich insbesondere bei meinen Eltern, ohne deren Beistand mein Studium gar nicht realisierbar gewesen wäre.

Abschließend gilt es anzumerken, dass aus Gründen der besseren Lesbarkeit in dieser Arbeit auf geschlechtsspezifische Formulierungen verzichtet wurde. Ich möchte hier jedoch ausdrücklich darauf hinweisen, dass die vorwiegende Verwendung der männlichen Form selbstverständlich für beide Geschlechter zu verstehen ist.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	1
I. THEORETISCHER TEIL	4
1. <u>MIGRATION.....</u>	4
1.1. Definition.....	4
1.2. Push- und Pull-Faktoren	5
1.3. Migrationstypologien.....	7
1.3.2. Zeitliche Aspekte	9
1.3.3. Art der Entscheidung	10
1.3.4. Art des Verbandes	13
1.3.5. Absicht im Aufnahmeland	13
1.3.6. Verhältnis Migranten – Aufnahmegergesellschaft	14
1.4. Migrationstheorien	15
1.4.1. Migrationstheorie von EISENSTADT	15
1.4.2. Migrationstheorie von ESSER.....	17
2. <u>MIGRATION UND SPRACHE.....</u>	19
2.1. Allgemeines	19
2.2. Migrationslinguistik	21
2.3. Einflussfaktoren	22
2.3.1. Faktoren vor der Migration.....	23
2.3.1.1. Sprecherbezogene Faktoren	23
2.3.1.2. Sprachbezogene Faktoren	24
2.3.2. Faktoren nach der Migration	25
2.3.2.1. Gesellschaftliche/Demographische Faktoren.....	25
2.3.2.2. Soziolinguistische Faktoren	26
2.3.2.3. Sprachpolitische Faktoren	26
2.3.2.4. Sprachstrukturelle Faktoren.....	27
2.3.2.5. Individuelle/Psychische Faktoren.....	27

3. IDENTITÄT.....	29
3.1. Definition.....	29
3.2. Kulturelle Identität.....	30
3.3. Migration als Identitätskonflikt.....	31
4. AKKULTURATION.....	34
4.1. Definition.....	34
4.2. Akkulturationsmodelle.....	36
4.2.1. Eindimensionale Akkulturationsmodelle	36
4.2.2. Zweidimensionale Akkulturationsmodelle.....	38
4.2.3. Die vier Akkulturationsstrategien nach BERRY	39
4.2.4. Sprachliche Akkulturation.....	40
5. KANAREN – LATEINAMERIKA: EINE REZIPROKE MIGRATIONSBEZIEHUNG	42
II. EMPIRISCHER TEIL.....	48
1. AUFBAU DER FELDSTUDIE	48
1.1. Methodik.....	48
1.2. Zugang und Selektion der Interviewpartner.....	49
1.3. Die Interviews: Durchführung und Erkenntnisse	50
2. ANALYSE UND DOKUMENTATION.....	53
2.1. Kategorien	53
2.2. Migrationsmotiv	54
2.3. Migrationsziel Kanaren/Teneriffa	56
2.4. Aufnahmegerüste	57
2.5. Sprache, Dialekt, Varietät	61
2.6. Akkulturationstendenzen der hispanoamerikanischen Zuwanderer.....	65
2.7. Soziale Kontakte.....	70
2.8. Heimatkontakte.....	72
2.9. Identitätsfrage.....	75

2.10. Wunsch nach Rückkehr	78
2.11. Schlussfrage	81
3. FAZIT	85
BIBLIOGRAFIE	88
III. ANHANG	92
1. Resumen	92
2. Abstract	100
3. Daten der Interviewpartner	102
4. Leitfragen für die Gespräche	104
LEBENSLAUF	106

EINLEITUNG

„Wanderungen sind kein neues Phänomen. Einzelne Menschen, Gruppen oder ganze Stämme (Völkerwanderung) haben zu allen Zeiten – jahrtausendelang zu Fuß – ihre Herkunftsregionen verlassen und sich in anderen Gebieten niedergelassen.“ (TREIBEL, 2003:11)

Dieses einleitende Zitat soll verdeutlichen, dass Wanderungsbewegungen nicht erst seit der Neuzeit auftreten, beispielsweise angesichts zunehmender Mobilität des Menschen, sondern bereits in früheren Tagen unser Gesellschaftsbild mitbestimmt haben.

Einzelne Personen oder sogar Personengruppen bewegten sich seit jeher aufgrund unterschiedlichster Umstände, freiwilliger oder unfreiwilliger Natur, von einem Ort zum anderen. Solche Wanderungen haben mittlerweile infolge diverser Fortschritte, u. a. am Sektor der Transportwirtschaft, immense Ausmaße erreicht. Demzufolge lebt heute bereits ein Großteil der Menschen nicht mehr in dem Land, in welchem sie das Licht der Welt erblickten. In diesem Zusammenhang müssen auch all jene berücksichtigt werden, die sich zwar nach wie vor im Heimatland befinden, jedoch beispielsweise in der Hoffnung auf Arbeit und wirtschaftlichen Wohlstands von der Peripherie in bestimmte Ballungszentren umgesiedelt sind.

Unter dem Terminus „Migration“, der sich vom lateinischen Wort *migrare* (dt. wandern) ableitet, wird allerdings keineswegs bloß die örtliche Verlagerung des Lebensmittelpunkts einer Person verstanden, sondern vielmehr in seiner Ganzheit als Prozess betrachtet, der nicht nur die Flexibilität der Aufnahmegerüste auf eine harte Probe stellt, sondern auch massive psychische Anforderungen für den Betroffenen selbst bedeuten kann.

Unter diesem Aspekt werden, neben Migrationsmotiven und -ursachen, vor allem die Folgen einer solchen Wanderung für das jeweilige Individuum ins

Zentrum des Interesses gerückt, was Gegenstand der Migrationsforschung ist. In diesem Zusammenhang gilt es, einige zentrale Themen wie Identität, Akkulturation oder die Verbindung von Migration und Sprache näher zu betrachten und verstehen zu lernen, um u. a. Antworten auf folgende Fragen zu bekommen: Was veranlasst eigentlich Menschen dazu, ihr Heimatland zu verlassen? Welche Faktoren sind für die Wahl eines bestimmten Ziellandes entscheidend? Welche Rolle spielt Sprache in Bezug auf Migration? Inwieweit wird der Migrationsprozess als identitätsgefährdend eingestuft? Wie verhält sich ein Migrant in Bezug auf Akkulturation? Durch welche Faktoren kann diese Haltung beeinflusst werden?

In dieser Arbeit zum Thema „Sprach- und Kulturverhalten hispanoamerikanischer Zuwanderer auf den Kanaren/Teneriffa“ werden zunächst im Theorienteil einige für den Migrationsprozess relevante Bereiche dargelegt, welche im empirischen Teil, auf Basis der realisierten Feldstudie, überprüft und interpretiert werden. In Kapitel eins des theoretischen Teils kommt es einerseits zur näheren Auseinandersetzung mit dem Begriff der Migration selbst und deren möglichen Ursachen, andererseits zur Vorstellung einer Migrationstypologie und ausgewählter Migrationstheorien.

In weiterer Folge wird Migration in Kontext mit Sprache gesetzt und eine Gruppe von Faktoren vorgestellt, die Einfluss auf das Sprachverhalten der Migranten im Zielland haben kann. In Kapitel drei wird zuerst das Konzept der Identität ins Zentrum des Interesses gerückt und der Migrationsprozess als mögliches Konfliktpotenzial dahingehend betrachtet. Zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema Akkulturation, deren Modelle und Erkenntnisse hinsichtlich des Kultur-, aber auch Sprachverhaltens von Migranten, kommt es in Kapitel vier.

Bevor dann im zweiten Teil der Arbeit eine Inhaltsanalyse der Ergebnisse der durchgeführten Interviews vorgestellt wird, kommt es in Kapitel 5 zu einer umfassenden Darstellung der historischen Migrationsbeziehung der Kanaren

mit Lateinamerika, welche nicht nur in den letzten Jahrzehnten hinsichtlich der Migrationsrichtung einen signifikanten Wandel verzeichnete, sondern auch gegenwärtig aufgrund der vorherrschenden Wirtschaftskrise wieder entgegengesetzte Tendenz erkennen lässt.

I. THEORETISCHER TEIL

1. MIGRATION

1.1. DEFINITION

Wie schon vorhin kurz angedeutet, handelt es sich bei Migration im engeren Sinn um eine Wanderungsbewegung, die jedoch einen auf längere Sicht geplanten Wohnortwechsel nach sich zieht:

„Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen.“ (TREIBEL, 2003:11)

Darunter ist jedoch nicht nur die Wanderung in ein anderes Land (internationale Migration) oder sogar über Kontinente hinweg zu verstehen (interkontinentale Migration), sondern es kann sich auch um Land-Stadt- oder Stadt-Stadt-Migration (interne Migration bzw. Binnenmigration) innerhalb eines Staates handeln:

„Migration ist also das Wandern von einem Raum in einen anderen und hat mit dem Überschreiten von Grenzen zu tun. (...) Auch wenn die Bestimmung eines Raumes und seiner Grenzen verschiedenen Kriterien folgen kann (...).“ (GUGENBERGER, 2006:36)

Zwecks Differenzierung ist jedoch laut SANTEL bei Migration der Aspekt der geplanten Aufenthaltsdauer entscheidend:

„A person who goes to another country and remains there for the rest of his life, we say, is a migrant; and one who pays a two-hour visit to the nearest town is not.“ (SANTEL, 1995:21)

Die, aufgrund des Ortswechsels, zunächst nur äußerlich und physisch zu beobachtende Veränderung führt zwangsläufig zu weiteren Modifikationen, die auf der psychosozialen Ebene liegen:

„Der wesentliche zeitintensivere Teil der ‘inneren psychosozialen Migration’ beginnt erst nach der ‘äußereren physischen Migration’.“ (HAN, 2005:8)

Folglich darf Migration nicht nur auf den Wanderungsvorgang reduziert werden. Vielmehr gilt für die Migrationsforschung, sich auf die nach dem Migrationsprozess herausbildenden Prozesse zu konzentrieren und diese zu analysieren:

„Gegenstand der Migrationsforschung ist nicht vordringlich das Ereignis der Wanderung an sich, sondern verschiedene Aspekte, die damit verbunden sind, Motivationen, Begleitumstände, Verlauf und Folgen, das heißt die Prozesse, die nicht nur während, sondern auch vor und nach der Migration im Auswanderland und im Aufnahmeland relevant sind.“ (GUGENBERGER, 2006:33)

Somit werden in der Migrationsforschung viele verschiedene Ursachen und Kausalitäten in Betracht gezogen, die von den diversesten Blickwinkeln aus untersucht werden können. Systematisch werden all diese vielfältigen Faktoren jedoch in zwei Kategorien eingeteilt, nämlich in die sogenannten Push- und Pull-Faktoren, auf welche im folgenden Kapitel näher eingegangen werden soll.

1.2. PUSH- UND PULL-FAKTOREN

Die Push- und Pull-Faktoren beziehen sich u.a. auf die Politik des Herkunfts- und Aufnahmelandes, auf die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Ländern, sowie auf Themen wie beispielsweise Religion und Kultur.

Unter den Push-Faktoren versteht man jene Faktoren, die sich auf das Herkunftsland des Migranten beziehen. Es sind jene Faktoren, die den Migranten dazu veranlassen bzw. zwingen, je nachdem, ob es sich um eine freiwillige oder unfreiwillige Wanderung handelt, das Land zu verlassen und in ein anderes Land zu migrieren.

Die Pull-Faktoren beziehen sich wiederum auf die Faktoren des Aufnahmelandes, das wahrscheinlich bessere Lebensbedingungen anbietet und dadurch sozusagen den Migranten „anlockt“, sich in diesem niederzulassen. Diese Faktoren können verschiedene Hintergründe haben und laut DAUERBÖCK (vgl. 2010:26) nach wirtschaftlichen, sozialen, politischen, psychologischen und demographischen Gesichtspunkten kategorisiert werden.

Die häufigsten Gründe für Migration sind entweder wirtschaftlicher oder politischer Natur. Weist das Herkunftsland beispielsweise schlechte Arbeitsbedingungen, eine hohe Arbeitslosenrate bzw. allgemein eine instabile Wirtschaftslage auf, so sind all das Push-Faktoren, da sie den Migranten dazu „treiben“, das Land zu verlassen, um in der Fremde bessere Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten zu suchen:

Bietet ein Aufnahmeland gleichzeitig genau diese Vorteile einer besseren und vor allem stabileren Wirtschaftssituation, so wird der Migrant quasi „angezogen“ (Pull-Faktoren), diese Möglichkeit zu nützen. Oftmals sind genau jene Push- und Pull-Faktoren entscheidend, die in engem Zusammenhang mit der Arbeits- und Verdienstsituation des Migranten stehen, welche teilweise sogar vom Aufnahmeland speziell forciert werden:

„Gerade koloniale bzw. postkoloniale Beziehungen unterstützen die ökonomischen Push- und Pull-Faktoren. (...) In diesem Fall stehen die Push- und Pull-Faktoren eindeutig im Vordergrund und werden vom Anwerbeland durch Unterstützungsleistungen (Arbeitsplätze, Hilfe bei der Wohnungssuche oder bei

der Erteilung von Aufenthalts- und Arbeitserlaubnissen) oftmals in ihrer Bedeutung noch verstärkt.“ (BIRSL, 2003:26)

Die von BIRSL genannte Arbeitsmigration kann jedoch auch innerhalb eines Landes passieren. Dieses Phänomen wird häufig mit dem Begriff „Landflucht“ versehen, da Menschen aufgrund von Arbeitsplatzmangel in den ländlichen Gebieten im wahrsten Sinne des Wortes in die Stadt flüchten.

Sehr häufig kommt es aber auch zu Flüchtlingsmigration. Es gibt immer wieder Länder, die ihre Bewohner aufgrund von politischer oder religiöser Überzeugung verfolgen. Diese Menschen wandern aufgrund der gefährlichen und instabilen politischen Lage aus ihrem Land aus. Treibel nennt diese Tatsache, neben der Arbeitssuche, als Hauptgrund für Migration:

„Die beiden Hauptursachen von Migration sind die Suche nach Arbeit und der Schutz vor Verfolgung. Migration schließt also Formen der Arbeitsmigration wie auch der Fluchtmigration ein. (TREIBEL, 1990:21)

Unter den sozialen Pull-Faktoren könnte man gesicherte Wohn- und Lebensverhältnisse, stabiles und funktionierendes Gesundheitssystem, gute Infrastruktur und Bildungsinstitutionen nennen. Demographische Push-Faktoren hingegen wären Umweltkatastrophen oder Stadt-Land-Flucht.

1.3. MIGRATIONSTYPOLOGIEN

Um die vielfachen Formen von Migration ein wenig überschaubarer zu machen, möchte ich hier den Ausführungen von GUGENBERGER (2006:41f.), auf Basis der Erkenntnisse von HORSTMANN (1976) und ESSER (1980), folgen, die eine Klassifizierung hinsichtlich der unterschiedlichen Wanderungsvorgänge vorgenommen hat und diese systematisch nach diversen Gesichtspunkten gegliedert hat, welche ich hier in Bezug auf relevante Bereiche für meine Studie wie folgt zusammengefasst habe:

- räumliche Aspekte
- zeitliche Aspekte
- Art der Entscheidung
- Art des Verbandes
- Absicht im Aufnahmeland
- Verhältnis Migranten vs. Aufnahmegergesellschaft

1.3.1. RÄUMLICHE ASPEKTE

„Die Dimension der geographischen Distanz und räumlichen Mobilität spricht zum einen Wanderungen über Entfernungen, Staatsgrenzen und Kontinente hinweg an (...). Zum anderen ist damit der räumliche Aspekt gemeint, der die „out-migration“ etwa aus einem strukturschwachen Wirtschaftsraum und die „in-migration“ in einen industriellen Ballungsraum umschließt.“ (BIRSL, 2003:24)

Folgend dem Auszug von BIRSL wird bei den räumlichen Aspekten primär auf den Grad der Entfernung bzw. auf die Distanz zur Heimat geachtet, d. h. ob es sich einerseits um „interne“ Migration (Binnenmigration) oder andererseits um „externe“ Migration (internationale/interkontinentale Migration) handelt, wobei laut HOFER darauf Rücksicht genommen werden sollte, dass diese manchmal sogar im Verhältnis zueinander stehen können:

„Internationale Migrationen haben ihren Ursprung meist in internen Wanderungen in die großen Zentren. Die Bevölkerung erhofft sich dort eine Verbesserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lage, da es in den Städten, auch wenn sie überbevölkert und schlecht strukturiert sind, mehr Arbeitsplätze und Ausbildungseinrichtungen gibt als in der Peripherie.“ (HOFER, 2000:14)

Bei „interner“ Migration verlässt das Individuum sein Land nicht, bewegt sich somit innerhalb der Staatsgrenzen, auch wenn beispielsweise zwischen Ort A und Ort B hunderte Kilometer liegen können. Diese Tatsache fällt bei der „internationalen“ bzw. „interkontinentalen“ Migration weg. Beispiele für diesen Migrationstyp sind u. a. die Kolonialisierung Lateinamerikas, die

Migrationsströme in die „Neue Welt“ sowie die Rückwanderung von Lateinamerika nach Europa.

Aufgrund diverser fortschrittlicher Entwicklungen in der Vergangenheit kommt der internationalen/interkontinentalen Migration zunehmende Bedeutung zu:

„Die Massenwanderungen des 19. Jahrhunderts werden als Ausdruck wachsender weltweiter Verflechtungen verstanden. Die Staaten und Regionen der Erde rücken durch Kommunikationssysteme, Transportmittel, Industrialisierung, Technisierung, wachsende Mobilität sowie durch ökonomische und politische Liberalisierung näher zusammen.“ (TREIBEL, 2003:29)

1.3.2. ZEITLICHE ASPEKTE

Dem zeitlichen Aspekt kommt in der Migrationsforschung hinsichtlich des daraus resultierenden Akkulturationsprozesses, auf den ich später näher eingehen werde, eine bedeutende Rolle zu. Ein ausschlaggebender Faktor ist demnach die erwartete Dauer des Ortswechsels, die indirekt Einfluss auf die Bereitschaft zur Anpassung und Integration im Aufnahmeland hat.

Hier unterscheidet man zwischen „temporärer“ und „permanenter“ Migration. Ist die Aufenthaltsdauer aufgrund einer Arbeitsmigration, wie z. B. bei Saisonarbeitern, auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt, so wird der Migrant nicht die Notwendigkeit sehen, da er in absehbarer Zeit wieder in seine Heimat zurückkehrt, sich an kulturelle und sprachliche Gegebenheiten des Aufnahmelandes anzupassen.

Handelt es sich jedoch um einen permanenten Ortswechsel, d. h. um eine zeitlich unbegrenzte Verlagerung des Lebensmittelpunktes, so wird der Migrant eher das Interesse verfolgen, sich in puncto Sprache und Kultur anzupassen, um sich in die Aufnahmegerellschaft zu integrieren. Voraussetzung dafür ist jedoch auch eine positive Haltung der

Aufnahmegergesellschaft gegenüber dem Zuwanderer, wie ich zu einem späteren Zeitpunkt noch genauer ausführen werde.

1.3.3. ART DER ENTSCHEIDUNG

„Die erste Stufe der Migrationsbewegung ist die Motivation (initial motivation), die in den Lebensbedingungen der Herkunftsgesellschaft begründet ist.“ (TREIBEL, 2003:43)

Bei diesen Migrationsmotiven darf ein entscheidender Aspekt jedoch nicht außer Acht gelassen werden: der Grad der Freiwilligkeit. Aus politischer Sicht gibt es hier nämlich immer wieder Probleme bei der Definition von „Migranten“ versus „Flüchtlingen“.

Im Groben wird hier zwischen freiwilligen, aus wirtschaftlichen Gründen wandernden Migranten und unfreiwilligen, aus politischen Gründen wandernden Flüchtlingen unterschieden. Leider müssen Menschen oftmals aus ihrem Land fliehen, weil sie gefoltert, diskriminiert oder verfolgt werden. In der Wissenschaft wird diese Bewegung als eine Sonderform der Migration gesehen:

„Hier haben die Migranten keine Entscheidungsfreiheit, ob sie sich zu einer Wanderung entschließen wollen und welches ihr bevorzugtes Zielland ist. Flüchtlinge sind durch unmittelbar ausgeübte oder sicher zu erwartende Gewalthandlungen, die ihr Leben und ihre Freiheit gefährden, zur Flucht gezwungen.“ (HOFER, 2000:17)

Dabei wäre gerade in diesem Fall die Migration in ein Industrieland mit mehreren Vorteilen verbunden, doch gerade jene von Gewalt oder Umweltkatastrophen betroffenen Menschen haben nicht die finanziellen Mittel, um sich eine solche „Ausreise“ leisten zu können.

Wenn Unzufriedenheit, unerfüllte Bedürfnisse, Frustration und Unsicherheit für den Migranten und seine Familie vorherrschen, bedeutet dies im Umkehrschluss, dahingehend nach einer Besserung bzw. Lösung in einem anderen Land zu suchen. In diesem Fall kann ebenfalls nicht von Freiwilligkeit gesprochen werden, da er sein Land gezwungenermaßen verlassen muss, was sich wiederum negativ auf den Integrations- und Anpassungswillen im Aufnahmeland auswirken kann.

Wenn im Gegensatz dazu aber der Grund für die Migration überwiegend ein Positiver ist und sich der Migrant freiwillig dazu entschließt, aufgrund der besseren Lebenssituation im neuen Land sein Herkunftsland zu verlassen, dann wird der Akkulturationsprozess schneller und problemloser verlaufen.

Anhand dieser Beispiele zeigt sich die Komplexität der Migrationsforschung, denn schon einzelne Faktoren können verschiedene Auswirkungen und Prozesse implizieren:

„Demnach ist bei der Auseinandersetzung mit den Migrationsmotivationen darauf zu achten, dass Druck- und Anziehungsfaktoren zwar Aufschluss über mögliche Motive und Gründe für die Emigration geben können, die Aussagekraft dieser Push- und Pull-Faktoren jedoch im konkreten Einzelfall zu überprüfen ist (...).“
(DAUERBÖCK, 2010:27)

Außerdem ist der Begriff der Freiwilligkeit und Bereitschaft auch mit Vorsicht zu genießen, denn wie BIRSL richtig erkannt hat:

„Der Begriff der Freiwilligkeit umfasst immer Entscheidungs- und Handlungsalternativen. Ob diese bei ökonomischen Wanderungsentscheidungen immer gegeben sind, darf bezweifelt werden.“ (BIRSL, 2003:22)

Folglich gilt, dass eine „echte“ Freiwilligkeit nur dann vorliegt, wenn in beiden Ländern, d. h. sowohl im Herkunfts- als auch im Aufnahmeland, die gleichen Bedingungen herrschen. Sobald aber die Verhältnisse im Herkunftsland die

finanzielle und soziale Existenz des Migranten gefährden, so wandert er vielleicht auch gerne in ein anderes Land aus, aber er tut es vordergründig wegen der zwingenden Folge seiner Lebenssituation und nicht deshalb, weil er das Aufnahmeland so gerne kennenlernen möchte. Also stehen Freiwilligkeit und Bereitschaft immer im Schatten schlechter sozialer, wirtschaftlicher oder politischer Verhältnisse und Zustände.

Ein weiterer wesentlicher Faktor bei der Migrationsentscheidung ist die Information, die dem Migranten zur Verfügung steht. Manche haben nämlich bereits emigrierte Verwandte oder Freunde, die dann sozusagen als Referenz für das jeweilige Aufnahmeland dienen, was natürlich die Entscheidung für bzw. gegen ein bestimmtes Zielland in hohem Maße beeinflusst:

„Die Auswahl des Ziellandes hing wesentlich von den zur Verfügung stehenden Informationen ab. Für europäische Migranten, die im 19. Jhd. und frühen 20. Jhd. nach Lateinamerika gingen, stellten Zeitungen und vor allem die Werbung von Kolonisations- oder Schifffahrtsgesellschaften (...) ebenso wichtige Informationsquellen dar, wie die Briefe von bereits ausgewanderten Verwandten, Nachbarn und Freunden.“ (HENSEL, 2004:86)

Im Laufe der Zeit kamen dann weitere Informationsquellen hinzu, wie HENSEL noch anmerkt:

„Mit der Ausweitung der Massenkommunikationsmittel boten das Radio und Fernsehen und heute wohl auch das Internet weitere Informationsmöglichkeiten.“ (ebd., 2004:86)

Der Entschluss zur Migration hängt also von einer Fülle von Faktoren ab und kann im jeweiligen Fall auch zwei oder mehrere Gründe vermischen:

„Zusammengenommen heißt all dies, dass die Ursachen, Motive und Ziele von Wanderung sowohl von Push- und Pull-Faktoren als auch von den historischen

und politischen Bezügen zwischen Herkunfts- und Zielland sowie von der Möglichkeit abhängen, dass sich Migrationsnetzwerke im transnationalen sozialen Raum bilden.“ (BIRSL, 2003:27)

1.3.4. ART DES VERBANDES

Bei der Migrationsforschung ist auch der Umfang bzw. die Anzahl an Migranten ausschlaggebend. So kann beispielsweise lediglich eine einzelne Person auswandern, was als „Individualwanderung“ bezeichnet wird. Demgegenüber steht die sogenannte „Kollektiv- bzw. Massenwanderung“, wenn etwa ganze Familien oder ethnische Gruppen ihr Heimatland verlassen.

Oft sind die Übergänge zwischen den verschiedenen Wanderungstypen fließend. Es kommt mehrmals vor, dass Einzelpersonen wandern, weil Verwandte oder Bekannte schon früher ausgewandert sind und Informationen über das Aufnahmeland bzw. Kontakte im Aufnahmeland haben und diese weitergeben.

Außerdem spielt der Umfang des Verbandes auch eine nicht unwesentliche Rolle in Akkulturationsfragen. Wandert beispielsweise jemand in ein Land aus, in welches bereits vor ihm mehrere Landsleute emigriert sind, so besteht für ihn im Aufnahmeland weiterhin die Möglichkeit, seine Sprache und Kultur zu pflegen, sofern er dieses Ziel verfolgt. Im Gegensatz dazu führt das Nicht-Antreffen seinesgleichen eher dazu, sich rascher dahingehend anzupassen, was wiederum mit einem gewissen Druck verbunden sein kann.

1.3.5. ABSICHT IM AUFNAHMELAND

Die zwei möglichen Bestrebungen eines Migranten im Aufnahmeland werden als „Innovations-“ bzw. „Konservierungsabsicht“ bezeichnet.

Verlässt ein Mensch deshalb sein Heimatland, weil dort die Bewahrung der Kultur und Sprache in Gefahr ist, so wandert er in ein anderes Land aus, wo er Sprache, Kultur, Religion, etc. ungefährdet aufrechterhalten kann, was somit im Migrationskontext als „Konservierungsabsicht“ gesehen wird.

Im Gegensatz dazu beschreibt die „Innovationsabsicht“ eine überwiegend offene Haltung in Bezug auf sprachliche und kulturelle Eingliederung. In diesem Fall kann davon ausgegangen werden, dass der Zuwanderer prinzipiell integrative Akkulturationstendenzen verfolgt und auch der genannte „Assimilationsdruck“ gering ausfällt.

1.3.6. VERHÄLTNIS MIGRANTEN – AUFNAHMEGESELLSCHAFT

Das Verhältnis zwischen Migranten und Aufnahmegergesellschaft ist von essenzieller Bedeutung für den Akkulturationsprozess, der bereits in einigen Kapiteln angeschnitten wurde.

Für eine erfolgreiche Eingliederung sind nämlich nicht nur Wille und Bereitschaft aufseiten des Migranten gefragt, sondern vielmehr ist die Einstellung der heimischen Bevölkerung ihm gegenüber von entscheidender Bedeutung. Legt die Aufnahmegergesellschaft eine durchaus offene Haltung dahingehend an den Tag, wird einem integrativen Akkulturationsprozess nichts im Wege stehen.

Treffen Migranten jedoch auf eine eher reservierte bzw. verschlossene Gemeinschaft, so wird dieser Vorgang deutlich erschwert. Hier können negative Erfahrungen mit dem Thema Migration aufseiten der heimischen Bevölkerung als Begründung genannt werden od. eventuell externe Faktoren eine Rolle spielen, was auch im Falle meiner Studie zum Vorschein kommen sollte.

Auch das migrationshistorische Verhältnis zweier Länder bzw. Gebiete zueinander kann auf beiden Seiten sowohl positive als auch negative Reaktionen bewirken. So werden beispielsweise Zuwanderer aus bestimmten Ländern „mit offenen Armen“ empfangen, während andere wiederum auf Ablehnung stoßen.

Folglich müssen all diese Aspekte in der Inhaltsanalyse berücksichtigt werden, um die individuellen Migrationsprozesse verstehen und interpretieren zu können.

1.4. MIGRATIONSTHEORIEN

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich viele Wissenschaftler mit dem Thema Migration auseinandergesetzt. Es wurden etliche Theorien in diesem Bereich aufgestellt und viele Analysen dahingehend vorgenommen. Ernest George RAVENSTEIN war einer der Pioniere auf diesem Gebiet und hat den Grundstein für weitere wissenschaftliche Auseinandersetzungen in diesem Bereich gelegt.

In diesem Zusammenhang möchte ich hier zwei Migrationstheorien aufgreifen, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts herausgebildet haben, nämlich einerseits jene von Shmuel N. EISENSTADT und andererseits, die Migrationstheorie von Hartmut ESSER.

1.4.1. MIGRATIONSTHEORIE VON EISENSTADT

Shmuel N. EISENSTADT beschreibt Migration wie folgt:

„Migration ist der Wechsel des Wohnortes (...) aus einer angestammten und vertrauten zu einer fremden soziokulturellen Lebenswelt.“ (EISENSTADT, zit. in HAN, 2010:43)

Diesen Vorgang teilt er wiederum in drei Phasen, die durch das Motiv, den eigentlichen Vorgang selbst und einer umfangreichen Eingliederung gekennzeichnet sind.

In Phase eins kommt es einerseits zur Auseinandersetzung mit der Auswanderung aufgrund der Empfindung von „Unsicherheit und Unzulänglichkeit“ (*feelings of insecurity and inadequacy*) im eigenen Land, andererseits wird geistig eine positive Erwartungshaltung an die zukünftigen Lebensumstände im Aufnahmeland antizipiert. (vgl. HAN, 2010:43)

In der zweiten Phase wird die eigentliche Auswanderung vollzogen, wobei hier ein Prozess der „Desozialisation“ eintritt, sprich, der Migrant löst sich von der eigenen Kultur und seinen Interaktionsmustern, damit er frei empfänglich für das Neue ist und sich in der Aufnahmegergesellschaft „resozialisieren“ kann, welche somit die dritte und letzte Phase dieses Migrationsmodells einleitet. (vgl. HAN, 2010:44)

In dieser durchläuft der Migrant die lange und intensive Phase der Eingliederung, welche EISENSTADT zunächst als Assimilation bezeichnet, später jedoch durch den Begriff „*the process of absorption*“ ersetzt, welcher wiederum in drei wichtige Teilprozesse gegliedert wird. Demzufolge muss ein Migrant zunächst einen Lernprozess durchlaufen, wobei er die neue Sprache, soziale Rollen, neue Denk- und Umgangsformen lernt. In weiterer Folge misst er bei diesem Prozess der Aufnahmegergesellschaft große Bedeutung zu, welche sich zwangsläufig für eine Anpassung des Migranten öffnen muss. In diesem Zusammenhang setzt er für eine erfolgreiche „Übernahme“ den Willen aufseiten des Migranten zur „Interaktion und Partizipation über ethnische Gruppen hinweg“ voraus. Im abschließenden Teilprozess spricht EISENSTADT von „*dispersion*“, womit Verschmelzung mit der Aufnahmegergesellschaft bei gleichzeitigem Verlust der eigenen Werte, Normen und Identitätsmerkmalen gemeint ist, und folglich mit dem

Assimilationsbegriff von John W. BERRY (vgl. Kap. 4.4.3) verglichen werden. (vgl. HAN, 2010:45f.)

1.4.2. MIGRATIONSTHEORIE VON ESSER

Die Migrationstheorie von Hartmut ESSER verschreibt sich einem lern- und handlungsorientierten Ansatz, angelehnt am methodischen Individualismus, da seiner Meinung nach „[a]lle sozialen Prozesse (...) auf das Empfinden, interessengeleitete Handeln und Lernen von Individuen zurückzuführen [sei].“ (ESSER, zit. in HAN 2010:55)

Mit dem Begriff „Handeln“ sind sämtliche Tätigkeiten gemeint, die die Relationen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt in irgendwelcher Art verändern, wobei dieses Handeln durch spezielle Handlungstendenzen ausgelöst wird, welche wiederum von vier Faktoren abhängen: die Motivation (Wertaspekt der Handlung), die Kognition (Wissensaspekt der Handlung), die Attribution (Wirksamkeitsaspekt der Handlung) und dem Widerstand (Nebenaspekte der Handlung wie z. B. Kosten). Hinsichtlich der Handlungsentscheidung eines „Akteurs“ bedeutet dies, dass unter Beachtung all dieser Faktoren jene Handlung gewählt wird, die den höchsten Anreiz darstellt und unter Einbezug der Kostenschätzung am Effektivsten erscheint. (vgl. HAN, 2010:57f.)

Mit dem Begriff „Lernen“ ist „die Ausbildung und die Veränderung bestimmter Wert-Erwartungszusammenhänge, wie sie dem Handeln zugrunde liegen“ (ESSER zit. in HAN, 2010:58) gemeint. Im Zuge dessen wird von ihm hervorgehoben, dass „Person und Umgebung im Handeln und Lernen in wechselseitiger Interaktion [stehen].“ (HAN, 2010:58) Auch in diesem Zusammenhang nennt er drei Faktoren, die dieses Handeln und Lernen prägen, die da wären: Opportunitäten (assimilationsfördernde Bedingungen), Barrieren (einschränkende Faktoren für assimilative Handlungen) und Alternativen (keine assimilativen Handlungen). (vgl. HAN, 2010:58)

In Anbetracht dessen lassen sich laut ESSER zwei Hypothesen in Hinblick auf assimilative Handlungsentscheidungen von Migranten aufstellen. Erstens, je stärker die Motive und Erwartungen des Migranten, je höher die Attribution von diesem, bei gleichzeitig geringem Assimilationswiderstand, desto höher die Wahrscheinlichkeit auf Ausführung assimilativer Handlungen. Zweitens, eine Fülle an assimilativen Handlungsoportunitäten, kaum Barrieren und Alternativen dahingehend, führen aufseiten des Wanderers eher dazu, assimilativ zu handeln. (vgl. HAN, 2010:58f.)

Die Abfolge des Prozesses der Eingliederung teilt ESSER in eine Anfangsphase (Akkulturation), welcher die der Integration und Assimilation folgen können, wobei er hier anmerkt, dass der zeitliche Eintritt einer bestimmten Assimilationsform (kognitiv, strukturell, sozial, identifikativ) immer das Vorliegen eines anderen Typs vorausgeht. (vgl. HAN, 2010:59f.) Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass ESSER ebenfalls wie EISENSTADT davon ausgeht, dass Migration eine Desozialisation des Migranten impliziert.

2. MIGRATION UND SPRACHE

2.1. ALLGEMEINES

Eine Gesellschaft, Nation oder ein Kulturkreis kann sich über eine Sprache identifizieren, denn sie folgt bestimmten Zeichensystemen und Regeln, die nur jener bestimmten Sprachgemeinschaft vorbehalten sind, die diese Sprache sprechen. In Bezug auf Migration kann folglich festgehalten werden, „[dass] diese kulturelle Kategorisierung von Sprache zu erheblichen Kommunikationsproblemen führen [kann], da bestimmte Symbole in der Herkunftskultur anders konnotiert sein können als in der Aufnahmekultur.“ (DAUERBÖCK, 2010:39)

Laut GUGENBERGER muss bei der Beziehung Migration-Sprache-Identität jedoch Folgendes beachtet werden:

„Eine ethnische Gruppe kann ihre Sprache aufgeben, ohne dass sie aufhört, als eigenständige Ethnie zu existieren, wenn für sie andere Merkmale identitätskonstituierend werden.“ (GUGENBERGER, 2006:164)

Dessen ungeachtet möchte ich hier von Sprache als bedeutungsvolles und kulturtragendes Element einer Gesellschaft und Kulturgruppe ausgehen, welches die Evolutionsgeschichte der Menschheit mitgeprägt hat. Sprache ist maßgebend für die Übertragung und Vermittlung von Kulturen, aber auch für ein Identitätsgefühl einer bestimmten Gruppe. Sie dient also nicht nur der Kommunikation und Informationsvermittlung, sondern auch der Identifizierung und Kulturcharakteristik des Menschen.

Wie bereits zu Beginn erwähnt, kommt der Sprache im Migrationskontext eine zentrale Rolle zu. So kann es nicht nur zu Problemen in der Verständigung kommen, sondern sogar in Hinsicht auf Identitätskonzepte zu Konflikten kommen, wenn beispielsweise die Sprache in hohem Maße als

identitätsstiftendes Merkmal gesehen wird. Demzufolge muss dem Sprachverhalten von Migranten wesentliche Aufmerksamkeit geschenkt werden, und zwar nicht nur, wenn sie im Zuge einer Wanderung auf eine neue Sprache treffen, sondern auch dann, wenn im Aufnahmeland eine andere Varietät derselben Sprache gesprochen wird.

Natürlich kann es auch vorkommen, dass in bestimmten Bereichen mehrere Sprachen gleichzeitig in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung nebeneinander zutage treten (Mehrsprachigkeit). Darüber hinaus ist im Zuge weltweiter Migrationsbewegungen zunehmend das Phänomen der Verschmelzung bzw. Mischung von mehreren Kulturen und Sprachen zu beobachten:

„Unter Begriffen wie culturas híbridas, creolización, transculturación oder in between haben Ethnologen, Kultursoziologen, Linguisten und Literaturwissenschaftler jene Prozesse der Kultur- und Sprachmischung in den Blick genommen, die Kolonialismus, Industrialisierung, Urbanisierung, Kriege und damit einhergehende Migrationsprozesse in verschiedenen Teilen der Erde, vor allem aber in den Metropolen und Großstädten hervorgerufen haben.“ (ERFURT, 2003:11)

Im Falle der Migration zwischen den Kanaren und Lateinamerika gilt es zu überprüfen, welche Relevanz der Sprache bzw. dem Sprachverhalten beispielsweise hinsichtlich Akkulturations- und Identitätsfragen zukommt, da es hier ja zu keinem Sprachwechsel oder zum Nebeneinander von zwei oder mehreren Sprachen kommt, sondern es sich „lediglich“ um eine andere Varietät des Spanischen handelt.

Bevor diese Thematik jedoch im empirischen Teil der Arbeit von mir aufgegriffen wird, möchte ich mich im kommenden Kapitel theoretisch mit den Zusammenhängen von Migration und Sprachkontakte, und den daraus resultierenden Veränderungen und Erscheinungen, beschäftigen, welche Gegenstand der Migrationslinguistik sind.

2.2. MIGRATIONSLINGUISTIK

Stellt man die Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturen und Sprachen ins Zentrum des Interesses, so schiebt sich auch zwangsläufig eine Menge an Fragen in den Vordergrund, wie zum Beispiel:

- Geben Migranten ihre Herkunftssprache für die neue Sprache auf oder behalten sie diese?
- Was veranlasst sie, ihre Herkunftssprache zu behalten bzw. aufzugeben?
- Wie entwickelt sich ihre Identität im Zusammenhang mit den Sprachen: Fühlen sie sich mehr mit der Herkunftssprache oder mit der neuen Sprache verbunden?
- In welchen Situationen bzw. mit wem und warum sprechen Migranten in ihrer Herkunftssprache, wann und zu wem in der Sprache des Aufnahmelandes?
- Wie stark ist die Dominanz der Sprache des Aufnahmelandes im Vergleich zur Herkunftssprache?
- Wie stark unterscheiden sich die Sprachen in ihrer Wertigkeit?
- Was sind die wichtigsten Einflussfaktoren beim Sprachkontakt?

Die Migrationslinguistik, früher unter dem Begriff „Migration und Sprachkontakt“ oder „Migration und Mehrsprachigkeit“ in der Fachliteratur zu finden, setzt sich genau mit diesen Fragestellungen auseinander und geht laut GUGENBERGER aus folgendem Grund über das Betätigungsfeld der Sprachkontaktforschung hinaus:

„[D]a Migration als Forschungsgegenstand eine interdisziplinäre Herangehensweise erfordert, in der Aspekte (demographische, soziologische, psychologische u.a.) berücksichtigt werden müssen, die durch Migration ihre besondere Bedeutung und Ausprägung erhalten (...).“ (GUGENBERGER, 2003:41)

Außerdem hält GUGENBERGER fest, dass in der Migrationslinguistik sämtliche Sprachkontaktesituationen, welche durch Migration hervorgerufen werden, Untersuchungsgegenstand sind:

„Außerdem ist festzustellen, dass nicht jede Migrationssituation den Kontakt zwischen zwei linguistisch verschiedenen Sprachsystemen impliziert, nämlich dann, wenn in der Herkunfts- und der Zielregion dieselbe Sprache gesprochen werden.“ (ebd., 2003:41)

Nicht zuletzt aufgrund der umfangreichen Kontakte situationen und die daraus resultierenden Besonderheiten zwischen Migrantensprachen und den Sprachen der Aufnahmegerellschaft, erscheint es für GUGENBERGER (vgl. 2003:40f.) zweckmäßig, Migrationslinguistik von der Kontaktlinguistik zu unterscheiden, die vordergründig sprachstrukturelle Auswirkungen untersucht (Interferenzen, Entlehnungen, Code-Switching, etc.).

2.3. EINFLUSSFAKTOREN

„Auch wenn in den meisten Fällen in der Emigration früher oder später die Migrantensprache der Sprache des Aufnahmelandes zum Opfer fallen wird, gibt es doch beträchtliche Unterschiede in den verschiedenen Kontakte situationen, in der Sprachwahl und im Sprachverhalten unterschiedlicher Immigrantengruppen und Individuen derselben Gruppe.“ (GUGENBERGER, 2003:42)

Diese Erkenntnis führt unausweichlich zu der Frage nach den Gründen, die dieser Annahme zugrunde liegen, nämlich welche Einflüsse bestimmte Handlungen in Bezug auf Sprache und Sprachverhalten begünstigen. Dahingehend können beispielsweise folgende Fragen aufgestellt werden:

- Welche Faktoren begünstigen den Erhalt der Sprache des Herkunftslandes, welche wiederum begünstigen einen Sprachwechsel?
- Ist räumliche Nähe zum Heimatland fördernd für den Erhalt der Muttersprache?

- Welche Faktoren können einen Sprachwechsel verhindern?
- Was passiert, wenn zwei Sprachen ähnlich oder gleich sind?

GUGENBERGER hat ähnlich wie KLOSS (vgl. KAUFMANN, 1997:7ff.) den Versuch einer Zusammenstellung diverser Einflussfaktoren vorgenommen, um Antworten auf die Fragen nach dem sprachlichen Verhalten von Migranten zu finden, auch wenn sie erstens „keinen Anspruch auf Vollständigkeit“ erhebt und zweitens, Folgendes beifügt:

„[A]ufgrund der Komplexität jedes einzelnen Falles [ist] keine direkte Kausalverbindung zwischen einem isolierten Faktor und dem Spracherhalt oder Sprachverdrängung ableitbar, da nur das Zusammenwirken mehrerer beteiligter Faktoren Erklärungswert hat und zudem auch die Interaktion zwischen den verschiedenen Einflussgrößen zu berücksichtigen ist.“ (GUGENBERGER, 2003:44)

Dennoch kann man ihrer Meinung nach die Faktoren systematisch in folgende fünf Gruppen zusammenfassen: soziale, individuelle od. psychische, soziolinguistische, sprachpolitische und sprachstrukturelle Faktoren. Hinsichtlich der Relevanz der einzelnen Einflussfaktoren kann laut GUGENBERGER nicht priorisiert werden, da diese von Fall zu Fall unterschiedlich sein kann. Jedoch lassen sich die Faktoren nach dem Zeitpunkt der Wanderung, d. h. entweder vor oder nach erfolgter Migration, unterteilen.

2.3.1. FAKTOREN VOR DER MIGRATION

2.3.1.1. SPRECHERBEZOGENE FAKTOREN

Diverse Einflüsse auf den Sprecher vor seiner Ausreise können weitreichende Folgen auf sein Sprachverhalten im Zielland haben. Hier wären zunächst die Beweggründe zu hinterfragen, wieso jemand überhaupt seine vertraute Umgebung verlässt und sich zur Auswanderung entscheidet. Wie bereits in Kapitel 1.3. aufgezeigt, handelt es sich oftmals nicht um einen

einzigsten Grund, sondern um das Zusammentreffen mehrerer Faktoren. Außerdem muss auch hier der Aspekt der Freiwilligkeit thematisiert werden:

„Ob die Emigranten als Eroberer oder etwa Vertriebene, als einzelne oder als Gruppe, freiwillig oder unter Zwang, aus wirtschaftlicher Not oder politischen oder religiösen Motiven ihre Heimat verlassen haben, hat Einfluss auf ihr sprachliches Verhalten im Aufnahmeland.“ (GUGENBERGER, 2003:44)

Des Weiteren fällt unter diese Kategorie noch der Aspekt der geplanten Aufenthaltsdauer. Es hat nämlich unterschiedliche Auswirkung auf das sprachliche Verhalten des Sprechers, ob er im Voraus einen zeitlich begrenzten Aufenthalt anvisiert oder sich für unbestimmte Dauer ins Zielland begibt.

2.3.1.2. SPRACHBEZOGENE FAKTOREN

Unter sprachbezogenen Faktoren versteht man jene, die sich auf die gesellschaftliche Stellung, die Wertigkeit und das Prestige der eigenen Sprache beziehen:

„Es ist von Bedeutung, ob die Migrantensprache offizielle Sprache mit Funktion in allen gesellschaftlichen Bereichen (...) ist, oder ob sie die Sprache einer einheimischen Minderheit ist (...).“ (GUGENBERGER, 2003:46)

Dahingehend können diese heimatlichen Rahmenbedingungen in Bezug auf die Muttersprache Einfluss auf das künftige Sprachverhalten des Migranten im Aufnahmeland nehmen.

2.3.2. FAKTOREN NACH DER MIGRATION

2.3.2.1. GESELLSCHAFTLICHE/DEMOGRAPHISCHE FAKTOREN

An dieser Stelle werden sämtliche Bedingungen thematisiert, die in Verbindung mit dem Sprachkontakt zur Heimat bzw. der Muttersprache stehen. In erster Linie ist hier die geografische Entfernung von Herkunfts- und Zielland zu erwähnen. Es liegt auf der Hand, dass eine relativ geringe Distanz eher für einen regelmäßigen Kontakt förderlich erscheint, wie dies beispielsweise bei interkontinentaler Migration der Fall wäre, wo die Heimreise weitaus zeit- und kostenintensiver ausfallen würde.

Des Weiteren ist es in zweierlei Hinsicht von entscheidender Bedeutung, in welchem Gebiet sich die Migranten nach ihrer Ankunft niederlassen, einerseits inwieweit dadurch ein Kontakt zur Herkunftsgruppe möglich ist, und andererseits inwieweit die Migranten dort die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme mit der Aufnahmegergesellschaft haben:

„Siedeln sich Migrantengruppen in abgeschiedenen Regionen mit wenig Außenkontakt an und schotten sie sich ab, so kann dies (...) zu einer besonders langen Erhaltung der Muttersprache führen (...). In städtischen Gebieten (...) ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass die Zugewanderten mehr Außenkontakte haben und dass mit der Zeit [dadurch] (...) die Herkunftssprache (...) ihre Kraft einbüßt.“ (GUGENBERGER, 2003:48)

Darüber hinaus kann die eigene Sprache im Zielland nur dann gepflegt werden, wenn dort überhaupt der Kontakt zu Personen mit derselben Sprache möglich ist:

„Wenn jemand allein auswandert und am Zielort keinen Kontakt mit einer Person hat, die seine Muttersprache spricht, gibt es in der Regel nicht die Möglichkeit zur Sprachpflege, es sei denn, dass der Migrant etwa eine Familie gründet und mit seinen Kindern in seiner Herkunftssprache spricht.“ (GUGENBERGER, 2003:48)

Hinsichtlich des Sprachverhaltens sind in diesem Zusammenhang auch noch ökonomische Einflüsse zu berücksichtigen. In der Regel wandern Menschen immer in der Hoffnung auf wirtschaftliche und soziale Besserung aus ihrem Heimatland aus. Eine solche Verbesserung lässt sich oftmals nur mittels umfangreicher Anpassung an die Aufnahmegergesellschaft realisieren, was wiederum einen gewissen assimilatorischen Druck impliziert.

2.3.2.2. SOZIOLINGUISTISCHE FAKTOREN

Diese Faktoren stehen im engen Zusammenhang mit dem Prestige und der Funktionalität der Herkunftssprache im Migrationsland. Genießt diese hohes Ansehen, sowohl beim Migranten selbst als auch bei der Aufnahmegergesellschaft, so wird eine Beibehaltung der Muttersprache begünstigt. Erfährt ein Migrant jedoch aufgrund seiner sprachlichen Herkunft Ablehnung oder sogar Diskriminierung, so wird dieser eher zur Aufgabe seiner Muttersprache tendieren.

In Bezug auf die Funktion muss berücksichtigt werden, in welchen Bereichen die Herkunftssprache eigentlich verwendet wird, d. h. wird diese lediglich im familiären Umfeld gebraucht oder hat sie weiterhin einen sozialen Nutzen in der neuen Umgebung, zum Beispiel am Arbeitsplatz. Demzufolge kann der Verlust der Muttersprache beschleunigt bzw. verlangsamt werden.

2.3.2.3. SPRACHPOLITISCHE FAKTOREN

“Die Einwanderungspolitik des Aufnahmestaates und seine offizielle Sprachenpolitik bleiben für die Migrantengruppen nicht ohne Folgen.“
(GUGENBERGER, 2003:51)

Dem Zitat folgend muss festgehalten werden, dass ein Staat in Bezug auf Mehrsprachigkeit eine offenere Politik betreiben kann als beispielsweise andere Länder, die wiederum auf die Verwendung einer Sprache

(Monolinguismus) pochen. Zwar erfordert das Nebeneinander mehrerer Sprachen ein hohes Maß an Toleranz der verschiedenen Sprachgruppen untereinander, trotzdem kann dies als deutliche Aufwertung und Förderung einer Migrantensprache gesehen werden. Im Gegenzug dazu fällt der sprachliche Assimilationsdruck für die Zuwanderer deutlich höher aus, wenn im Zielland ausschließlich die Verwendung einer Sprache gesetzlich verankert ist.

2.3.2.4. SPRACHSTRUKTURELLE FAKTOREN

Hier werden Faktoren in Betracht gezogen, die strukturelle Veränderungen, auf Basis der Sprache selbst, im Zuge des Kontakts nach sich ziehen. Ein wesentlicher Aspekt dahingehend ist die linguistische Ähnlichkeit bzw. Verschiedenheit von zwei Sprachen:

„Eine Ähnlichkeit der beiden Sprachen erleichtert (...) das Erlernen und die Kommunikation mit den Anderssprachigen; (...) die Übernahme der anderen Sprache wird begünstigt. Bei weitem sprachlichen Abstand der Kontaktssprachen ist die Verständigungsbarriere – zumindest in der Anfangsphase – sicherlich größer.“ (GUGENBERGER, 2003:52)

Im Falle sprachlicher Distanz können die Ergebnisse vielfältig ausfallen, d. h. hier spannt sich der Bogen von Distanzierung des Migranten gegenüber der neuen Sprache bis hin zu unbändigem Willen, so rasch wie möglich die fremde Sprache zu lernen.

2.3.2.5. INDIVIDUELLE/PSYCHISCHE FAKTOREN

Unter die Kategorie der individuellen und psychischen Faktoren fallen u. a. das Alter des Migranten zum Zeitpunkt der Migration, die Länge des Aufenthalts sowie persönliche Einstellungen zur Sprache und zum Thema Migration.

GUGENBERGER merkt in Bezug auf das Migrationsalter Folgendes an:

„Es macht einen Unterschied, ob der Immigrant bereits als Kind mit seinen Eltern gekommen ist oder ob er den sprachlichen Sozialisationsprozess noch in seiner Heimat abgeschlossen hat.“ (GUGENBERGER, 2003:53)

Folglich hat ein Migrant jüngerer Generation sicherlich weniger Probleme in puncto Anpassung als etwa Menschen, die in höherem Alter auswandern.

In Bezug auf die Aufenthaltsdauer wurde bereits in anderen Kapiteln mehrmals darauf hingewiesen, dass je länger jemand den Aufenthalt in einem anderen Land plant bzw. je länger er bereits in diesem lebt, desto stärker wird dies in seinem Sprachverhalten zu beobachten sein.

An dieser Stelle sollen jedoch noch einige psychische Aspekte angeschnitten werden. So kann beispielsweise die persönliche Einstellung zur Mutter- und Fremdsprache, die von Erfahrungen geprägt ist, Einfluss auf das zukünftige sprachliche Verhalten des Migranten haben. Außerdem gilt es zu hinterfragen, ob der Migrationsprozess von der betroffenen Person „als Bereicherung oder als persönliche Tragödie“ empfunden wird. (vgl. GUGENBERGER, 2003:54)

In diesem Kontext werden auch noch etliche identitätsbezogene Faktoren genannt, jedoch möchte ich hier nicht näher darauf eingehen, da ich dieser Thematik, aufgrund der Komplexität, ein eigenes Kapitel widmen möchte. Gegebenenfalls werde ich dort jedoch auf einzelne Ausführungen von GUGENBERGER zurückgreifen.

3. IDENTITÄT

3.1. DEFINITION

„Das Konzept Identität soll das Phänomen erfassen, dass Menschen einerseits trotz aller Veränderungen ihr Leben lang ein unverwechselbares, ganz eigenes Ich haben. (...) Wir verwenden das Konzept Identität für Phänomene, die Individuen betreffen und für Phänomene, die Kollektive betreffen: Wir sprechen von Identität einer Person und der Identität einer Gruppe bzw. sprechen zum Beispiel von Identität Immigrierter und Identität der Gastgesellschaft.“ (WERLEN, 1998:84)

Der Begriff der Identität beschäftigt unterschiedliche Disziplinen, mitunter auch die Bereiche der (Sozial-)Psychologie und der Psycholinguistik. Darüber hinaus ist es zentraler Begriff der Migrationslinguistik und deshalb ein in diesem Rahmen ausführlich zu behandelnder Terminus.

Der Begriff greift grundsätzlich das „Phänomen des Selbstkonzeptes“ auf, sprich, wie wir Menschen uns aufgrund von verschiedenen Einflüssen persönlich sehen oder vielmehr welches Bild wir von uns äußerlich vermitteln. Diese Identitätssuche bzw. Identitätsfindung ist von einem langen Prozess geprägt, in dessen Mittelpunkt die „soziale Interaktion“ steht. Wir stehen von Geburt an mit unserer Umwelt und Umgebung in ständiger Auseinandersetzung, tauschen Gedanken aus und nehmen Werte auf. Wir werden mit Identität nicht geboren, sondern entwickeln und formen diese aufgrund von Erfahrungen und Wahrnehmungen unserer Kultur und Gesellschaft:

„Die Identitäten von Individuen kommen durch soziale Interaktion zustande, die von Individuen durch ihre persönlichen Erfahrungen hindurch zu einer Identität mit einer komplexen Struktur „synthetisiert“ wird.“ (WERLEN, 1998:86)

Es gibt mehrere Identitätstheorien, die einen sind eher essenzielistisch und gehen von Identität als stabilen Besitz, wenn einmal erworben, aus. Dann gibt es wiederum Theorien, die sich im Laufe der letzten Jahre durchgesetzt haben und die aber eher auf dem Wissen basieren, „dass Identität einem unaufhörlichen Transformationsprozess unterliegt, der bis ans Lebensende nicht abgeschlossen ist.“ (GUGENBERGER, 2006:124)

Der Identitätsbegriff ist demnach keine unveränderbare, statisch stabile Variable, sondern entwickelt und verändert sich stetig im Laufe unserer Sozialisation aufgrund permanenter Einflüsse und Prozesse. Beim Interaktions- bzw. Findungsprozess der Selbstidentität spielen die Faktoren Kultur und Sprache eine ausschlaggebende Rolle, wie die kommenden Ausführungen zeigen sollen.

3.2. KULTURELLE IDENTITÄT

Wie soeben erwähnt, ist einer der wichtigsten Faktoren bei der Definierung des Identitätskonzeptes die Kultur, in die man hineingeboren wird, in der man aufwächst, in der die Menschen leben, mit denen man interagiert und die somit in den ersten Jahren die Entwicklung des „Ichs“ prägen. Hier spricht die Wissenschaft von einer Entfaltung des Zugehörigkeitsgefühls zu einer Nation, Kultur oder Gesellschaft. Dieses Empfinden schließt unbewusste Wertorientierungen, bestimmte Denkmuster, aber auch die Sprache mit ein.

In der Migrationslinguistik spricht man dann von der „kulturellen Identität“ einer Gesellschaft, die jeder von uns mit sich trägt. Jeder von uns fühlt sich in irgendeiner Weise mit anderen Zugehörigen zum gleichen Kulturreis verbunden:

„Die Identität ist also Gegenstand menschlicher Persönlichkeit und dieses Bild von sich selbst wird immer wieder neu geprägt.“ (DAUERBÖCK, 2010:11)

Jeder Mensch entwickelt im Laufe seines Lebens eine solche „eigene“ Identität und wird dadurch automatisch zu einem bestimmten Kulturreis gezählt. Diese Zugehörigkeit kann wiederum durch andere Faktoren, wie beispielsweise dieselbe Religion, verstärkt werden.

An dieser Stelle möchte ich den Kulturbegriff näher erläutern, da er im Kontext mit Migration eine wesentliche Rolle spielt. THOMAS hat sich ausgiebig mit der Definition des Kulturbegriffs beschäftigt und daher möchte ich auch seine getroffene Aussage wiedergeben:

„Kultur ist ein universelles, für eine Gemeinschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst unser Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft.“ (THOMAS, 2003:436)

Oftmals nimmt man diese kulturelle Identität gar nicht selbst bewusst wahr, solange man sich im eigenen Kulturreis bewegt, denn das Umfeld ist oft die Basis für eine persönliche Gesundheit und Balance. Wird diese Kontinuität unterbrochen und die Erwartungen bzw. Anforderungen verändern sich, kann es zu einer Identitätskrise kommen. Eine solche kann eben durch die Migration in ein anderes Land ausgelöst werden, wenn dieses unterschiedliche soziokulturelle Identitätsparameter aufweist.

3.3. MIGRATION ALS IDENTITÄTSKONFLIKT

Migration ist ein Lebensprozess, der, je nach individueller Wahrnehmung der wandernden Person, weitreichende oder weniger gravierende Veränderungen nach sich zieht. Es ist ein Ereignis, welches die Vorstellung des Migranten in Bezug auf seine bis zu diesem Zeitpunkt „entwickelte“ Identität infrage stellt. In der Regel muss diese neu definiert werden und ist deshalb als große Anforderung an die persönliche Flexibilität zu sehen.

Es kann bei diesem Prozess zu einer konfliktreichen und problembelastenden Auseinandersetzung mit der eigenen kulturellen Identität kommen, da sich der Migrant mit einer neuen Kultur konfrontiert sieht und beginnt, gewisse Werte und Standards der alten Kultur zu hinterfragen. Im Zuge sozialer Interaktionsprozesse versucht er sich neu zu orientieren und, gegebenenfalls, eine neue „angepasste“ Identität zu entwickeln. Hier bleibt zunächst die Frage offen, wie weit der identitäre Assimilationsprozess reicht, sprich, inwieweit die alte durch eine neue kulturelle Identität substituiert wird. Dieser Thematik der Akkulturation werde ich im kommenden Kapitel vermehrt Aufmerksamkeit schenken.

Da der Begriff der Identität, der sozialen Interaktion und der Identitätskrise durch Migration so umfassend ist, möchte ich hier GRINBERG/GRINBERG zitieren, die ein sehr interessantes Werk zu dieser Thematik der Migrationsforschung verfasst haben, denn nach ihnen geht es bei der Identitätsforschung um eine sowohl räumliche, zeitliche wie auch soziale Komponente:

„Räumliche Integration führt zur Individuation, zeitliche Integration ist grundlegend für das Gefühl der Selbstheit, und soziale Integration ermöglicht das Zugehörigkeitsgefühl. Diese 3 Dimensionen wirken simultan und interagieren miteinander.“ (GRINBERG/GRINBERG, 1990:150)

Der Migrant identifiziert sich also mit einer neuen kulturellen Gruppe, passt sein Handeln und Denken an die Denkweise der Gruppe an, um in das neue Umfeld hineinzuwachsen und täglich bewältigen zu können. Er orientiert sich an den sogenannten Kulturstandards dieser Gruppe, d. h. an bestimmten Faktoren, die ihn sowohl sein eigenes als auch fremdes Verhalten erkennen, beurteilen und regulieren lassen. Nur so kann er problemlos in dieser Gruppe überleben und den anfänglichen „Kulturschock“ überwinden. (vgl. THOMAS, 2003:437)

Es gibt Personen, die diese neue Situation nicht als Bedrohung für den Verlust der eigenen Identität sehen und somit auch kein Problem mit der „Neupositionierung“ im neuen Kulturkreis der Aufnahmegerellschaft haben. Im Gegensatz dazu gibt es jedoch auch Personen, die sich mit diesen Ansprüchen überfordert fühlen. In Relation dazu muss der Sprache besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, da diese in hohem Maße als identitätsstiftendes Merkmal anzusehen ist.

So können anhand des Sprachverhaltens Rückschlüsse auf den Identitätsstatus des jeweiligen Migranten gezogen werden:

„Mit der Verwendung bestimmter sprachlicher Codes können Migrantengruppen ihre Identität signalisieren; sie grenzen sich damit von anderen Gruppen ab. Wollen sie ihre Muttersprache nicht verlieren, benutzen sie sie weiter (...) als konstituierenden Faktor ihrer Identität.“ (GUGENBERGER, 2003:55)

Im Falle der Migration von Hispanoamerikanern auf die Kanaren gilt es diesen Aspekt zu überprüfen, handelt es sich hier ja nicht um eine andere Sprache, sondern um eine regional unterschiedliche Varietät des Spanischen. Die empirische Studie soll zeigen, ob ebenfalls eine dialektale „Neupositionierung“ als Bedrohung der eigenen Identität gesehen wird.

4. AKKULTURATION

4.1. DEFINITION

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnt, ist der Migrant in der neuen Heimat anfänglich einer eher schwierigen Situation ausgeliefert. Er ist von Geburt an von den Kulturstandards, Wertorientierungen und der Sprache seines Heimatlandes geprägt und wird im Aufnahmeland mit neuen Kulturstandards und oftmals mit einer neuen Sprache konfrontiert. Je unterschiedlicher Herkunfts- und Aufnahmegergesellschaft sind, desto schwieriger stellt sich in der Regel der Akkulturationsprozess für den Migranten dar.

Der Prozess der Akkulturation ist äußerst komplex und hängt von mehreren Variablen ab, unter anderem von der Einstellung des Migranten zur Aufnahmegergesellschaft, seinem Migrationshintergrund bzw. seiner Migrationsfreiwilligkeit oder, wie soeben gezeigt, dem Unterschied der Kulturstandards beider Gesellschaften. Gemäß all diesen Komponenten entscheidet sich, ob überhaupt oder wenn ja, wie schnell der Migrant seine anfängliche Identitätskrise überwindet und sich in die neue Kultur integriert. Hier gibt es mehrere Stufen bzw. Strategien, die eine Person verfolgen kann, wie an späterer Stelle noch gezeigt wird.

Naheliegend ist zunächst, dass jeder Migrant in der Anfangsphase einen Identitätsschock erleidet, zerrissen ist und eine leichte Ablehnung gegenüber der Aufnahmegergesellschaft verspürt. Natürlich pflegt man in den meisten Fällen eine positive Einstellung zur Herkunftsgesellschaft und der eigenen Kultur. Diese Phase geht dann in die der Überwindung des persönlichen Konflikts über und leitet eine Aufnahmebereitschaft für das Neue ein. Die dritte Phase ist die Komplexeste, weil es hier dann zur Übernahme, Anpassung und zur eventuellen Assimilation kommt. Diese drei Phasen stellen aber nur eine modellhafte Vorstellung von Migration und Integration dar, denn in solcher „reinen“ Form wird man den Integrations- und

Akkulturationsprozess in der Realität kaum finden. Die Palette reicht von völliger Integration, also einem sofortigen Bruch mit den eigenkulturellen Werten bei gleichzeitiger Anpassung an die neue Kultur und gänzlicher Identifizierung mit dieser, bis zum Widerstand, der sich in der Verweigerung des Neuen und Abschottung zeigen kann. (vgl. GUGENBERGER, 2006:186f.)

Eine Akkulturation muss also nicht immer positiv verlaufen und die Übernahme der kulturellen Standards der Aufnahmegergesellschaft kann auch, wenn aufgezwungen, abgelehnt werden. Zunächst erscheint hier jedoch interessant, wie der Akkulturationsbegriff von diversen Blickwinkeln aus definiert wird.

ZICK liefert eine vielleicht zu simple Definition mit der Aussage:

„Akkulturation ist, wenn Individuen in eine Kultur hineinkommen und der Kontakt mit der anderen Kultur Veränderung bedeutet.“ (ZICK, 1999:303)

Auch ESSER schränkt sich meiner Meinung nach in seiner Definition zu sehr ein, wenn er sagt:

„Akkulturation ist ein Lernvorgang bei Personen (...) so dass Personen Verhaltensweisen und Orientierungen übernehmen, die mit bestimmten kulturellen Standards von Teilen der Aufnahmegergesellschaft übereinstimmen.“ (ESSER, 1980:21)

Hier muss man schon vielschichtiger und komplexer denken, da es so viele Abstufungen und Schattierungen bei Akkulturationsprozessen gibt. WEYERS bringt durch seine Definition meiner Meinung nach mehr Klarheit, denn es wird die individuelle Komponente im Akkulturationsprozess unterstrichen:

„Akkulturation findet auf rationaler und emotionaler Ebene, bewusst und unbewusst statt, kann positiv und negativ empfunden werden und kann ebenso zur (Teil-)Übernahme und/oder (Teil-)Ablehnung neuer Kulturelemente führen

wie zum Widerstand dagegen. Das „Ergebnis“ ist von verschiedenen Ausgangsbedingungen abhängig.“ (WEYERS, 1993:14)

Die Akkulturation ist also in der Migrationsforschung einer der wichtigsten Schlüsselbegriffe und grundsätzlich wird zwischen eindimensionalen und zweidimensionalen Akkulturationsmodellen unterschieden, welche hier im Anschluss näher betrachtet werden.

4.2. AKKULTURATIONSMODELLE

Im Zuge langjähriger Migrationsforschung sind viele mögliche Definitionen, Analysen und Theorien in Bezug auf Migration und die damit zusammenhängende Akkulturation veröffentlicht worden. Doch da die Akkulturation so ein vielschichtiges und komplexes Phänomen ist und hier mehrere Faktoren aus dem kulturellen, sozialen sowie psychologischen Bereich einwirken, kann man sich nur auf verschiedene mögliche Modelle und Theorien beziehen.

Die ursprünglichen Theorien zum Akkulturationsbegriff basieren auf der simplen Aussage, die Akkulturation wäre eine gegenseitige Beeinflussung zweier Gruppen. Durch das Zusammentreffen von zwei Kulturkreisen kommt es zu einer gewissen Wahrnehmungs- und Wertveränderung. Wie genau solche Prozesse ausschauen, zeigen verschiedene Modelle.

4.2.1. EINDIMENSIONALE AKKULTURATIONSMODELLE

Zu den Vorreitern des eindimensionalen Akkulturationsmodells und die eigentlichen Begründer des Akkulturationsbegriffs zählen REDFIELD, LINTON und HERSKOVITS (1936), die den Begriff im Sinne einer „*Melting-Pot-Ideologie*“ (vgl. GUGENBERGER, 2006:182f.) definiert haben. Gemäß dessen Ansicht geht die Theorie davon aus, dass die vollständige Übernahme der

Kultur der Aufnahmegergesellschaft auf Kosten der Zurückdrängung der eigenen Kultur passiert:

„Demnach funktioniert eine erfolgreiche Eingliederung in das Kultursystem der Aufnahmegergesellschaft nur unter der Voraussetzung, dass sich die Einwanderer der dominanten Kultur vollständig anpassen und die eigene in den Hintergrund drängen.“ (DAUERBÖCK, 2010:48)

Nach dieser Theorie wäre laut GUGENBERGER keine Unterscheidung der Begriffe Akkulturation und Assimilation notwendig und würde in der Praxis so ausschauen, dass es im Akkulturationsprozess immer zu einer einseitigen Anpassung an die dominanten Muster der Aufnahmegergesellschaft kommt:

„In einem solchen Ansatz wird Akkulturation mit Assimilation gleichgesetzt und beschreibt die unilaterale Eingliederung von Migranten im Sinne von Angleichung an die dominante Gesellschaft.“ (GUGENBERGER, 2006:182)

Diese Ansicht ist natürlich viel zu einseitig, da die Erhaltung der eigenen Kultur immer zu einem gewissen Teil notwendig ist und die Kolonialgeschichte uns gelehrt hat, dass die Einwanderer der einheimischen Bevölkerung oft überlegener waren und der Akkulturationsprozess umgekehrt ablief.

Auch ORTIZ ist dieses eindimensionale Modell zu eng definiert. Er versucht seine Definition des Akkulturationsbegriffs eher in Richtung „Transkulturation“ auszulegen, um der Ansicht der Anpassung der Minorität an die Mehrheit entgegenzusteuern:

„Todo cambio de cultura, o como diremos desde ahora en lo adelante, toda transculturación, es un proceso en el cual siempre se da algo a cambio de lo que se recibe (...) es un proceso en el cual ambas partes de la ecueción resultan modificadas.“ (ORTIZ, zit. in GUGENBERGER 2006:183)

Mit dieser Meinung nähert er sich dem Konzept der „Hybridisierung“. Generell und ganz oberflächlich betrachtet kann man bei Hybridisierung von einer kulturellen und sprachlichen Vermischung bzw. Kreuzung von Kulturen ausgehen. Vor allem im sprachlichen Bereich geht die Diskussion in Richtung Mehrsprachigkeit.

4.2.2. ZWEIDIMENSIONALE AKKULTURATIONSMODELLE

Mit den Jahren setzte sich jedoch immer mehr das Konzept des zweidimensionalen Modells durch, als dessen wichtigster Vertreter John W. BERRY zu nennen wäre. Das zweidimensionale Akkulturationsmodell setzt sich sowohl mit der Herkunfts- wie auch mit der Aufnahmegergesellschaft auseinander und analysiert diese unabhängig voneinander.

Daraus resultieren im Groben vier Betrachtungsweisen, die sowohl a) den individuellen Wunsch, die eigene Kultur zu erhalten, als auch b) die Bereitschaft, sich das Neue der Aufnahmegergesellschaft anzueignen beinhalten, wie aber auch c) sowohl die Einzelperson als auch d) die Person als Teil einer Gruppe verstehen bzw. den Umgang der Aufnahmegergesellschaft mit den Migranten. BERRY unterscheidet dadurch die Gruppenakkulturation von der individuellen Akkulturation, wobei immer der Schwerpunkt beim Individuum liegt. (vgl. DAUERBÖCK, 2010:49)

Er geht also davon aus, dass sich beide Gruppen, also sowohl die Aufnahmegergesellschaft, wie auch die Herkunftsgesellschaft, gegenseitig beeinflussen. Somit schließt er die Theorie der eindimensionalen Akkulturation für sich aus, dennoch nennt er eine sogenannte „*acculturating group*“, die durch den Migrationsprozess eher Veränderungen in sich trägt als die andere Gruppe. (vgl. DAUERBÖCK, 2010:49f.)

4.2.3. DIE VIER AKKULTURATIONSSTRATEGIEN NACH BERRY

Wie schon vorhin erwähnt, bezieht BERRY (vgl. 1998:296ff.) in sein Modell sowohl den Migranten als Einzelperson, als auch die Gruppe im Gesamten, mit ein, obwohl sein Schwerpunkt auf dem Verständnis des Migranten als Einzelperson liegt, sprich, wie sich die Einzelperson als Mitglied einer bestimmten Gruppe etabliert und welche psychologischen und sozialen Phänomene in diesem Akkulturationsprozess zum Vorschein kommen. Daraus folgen für den Prozess der Akkulturation vier mögliche Strategien:

- *Assimilation*: In diesem Fall kommt es zur umfassenden Aneignung der Aufnahmekultur bei gleichzeitiger Loslösung der eigenen Kultur.
- *Separation*: Der Erhalt der Herkunftskultur steht bei dieser Strategie eindeutig im Vordergrund. Der Kontakt zur fremden Kultur und Gesellschaft wird abgelehnt.
- *Integration*: Hier wird eine Anpassung an die Aufnahmekultur angestrebt, obwohl nach wie vor gleiches Interesse am Erhalt der eigenkulturellen Werte besteht.
- *Marginalisierung*: Bei dieser Strategie wird gleichsam der Erhalt der eigenen Kultur als auch die Aneignung fremdkultureller Werte abgelehnt. Oftmals liegen die Gründe für diese Haltung darin, dass eine Person unfreiwillig ausgewandert ist oder der bisherige Kontakt mit der Aufnahmegergesellschaft von Diskriminierung gekennzeichnet war.

Dieses Modell beleuchtet somit zwei voneinander unterschiedliche Sichtweisen, also sowohl den Aspekt der Motivation und Bereitschaft seitens des Migranten als auch die Einstellung und Haltung der Aufnahmegergesellschaft gegenüber diesem. Bei der Integration und der Assimilation handelt es sich um zwei positive Strategien der Akkulturation,

bei denen der Akkulturationsprozess erfolgreich zustande kommt, da beide Seiten eine offene und positive Haltung bezüglich Migration pflegen.

Dadurch wird die Migration begünstigt und der Migrationsstress gering gehalten, wobei man hier hervorheben sollte, dass bei der Integration der Migrationsstress im Vergleich zur Assimilation kaum zu beobachten ist. Denn während der Migrant bei der Assimilation all seine Wertvorstellungen und Kulturstandards an die Neuen anpassen muss und dieser Prozess psychisch belastend sein kann, wird bei der Integration die „Multikulturalität“ gefördert und der Migrant behält bzw. pflegt auch weiterhin seine Kulturstandards.

Diesen zwei Strategien stehen die der Separation und die der Marginalisierung gegenüber. Es handelt sich bei diesen beiden um zwei negative und ablehnende Strategien, die Folgen wie Diskriminierung, Stigmatisierung und Isolierung mit sich ziehen.

4.2.4. SPRACHLICHE AKKULTURATION

GUGENBERGER greift in ihrer Habilitationsschrift die von BERRY genannten Akkulturationsstrategien auf und setzt diese in Kontext mit Sprache:

„Da Sprache selbst ein Teil von Kultur ist, kann man analog zur kulturellen Akkulturation von sprachlicher Akkulturation als spezifische Komponente im Gesamtprozess sprechen.“ (GUGENBERGER, 2010:341)

Sie beschreibt die Funktion von Sprache in diesem Zusammenhang wie folgt:

„Als wichtiges Merkmal und Symbol kultureller Identität ist sie in gewisser Weise Gradmesser kultureller Veränderungen und Verschiebungen (...); gleichzeitig drücken sich Identität und identitäre Veränderungen auch in Sprache aus.“ (ebd., 2010:342)

Somit können die bereits genannten Strategien von BERRY (Integration, Assimilation, Separation und Marginalisierung) auch in Hinblick auf sprachliche Akkulturation angewendet werden, wobei GUGENBERGER den Begriff der Marginalisierung durch den der „Oszillation“ ersetzt. *Integration* beschreibt die Bereitschaft zur Erlernung der neuen Sprache, inklusive deren Gebrauch, bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der eigenen Sprache. Bei der *Assimilation* wird die Herkunftssprache durch die neue Sprache ersetzt. *Separation* bedeutet großes Interesse am Erhalt der eigenen Sprache zu haben, bei gleichzeitiger Ablehnung gegenüber der Neuen. Und mit *Oszillation* ist das Pendeln zwischen beiden Sprachen gemeint, wobei weder die eine noch die andere im Gebrauch favorisiert wird. (vgl. ebd., 2010:356ff.)

Da in meiner Studie das Sprach- und Kulturverhalten der hispanoamerikanischen Zuwanderer im Fokus steht, ist diese Erkenntnis von substantieller Bedeutung, denn anhand des Sprachverhaltens lassen sich somit Rückschlüsse auf die von BERRY genannten Akkulturationsstrategien ziehen, auch wenn hier berücksichtigt werden muss, dass z. B. kulturelle und sprachliche Akkulturation nicht immer einhergehen muss und auch nicht in allen Lebensbereichen zwangsläufig die gleiche Strategie gewählt wird:

„Möglichlicherweise fühlt [man] sich in eine[m] integriert (...), während [man] sich in eine[m] anderen (noch) eher gespalten und unsicher fühlt. Möglicherweise handelt [man] im familiären Netzwerk integrativ (...), während [man] sich am Arbeitsplatz an die Charakteristika der Aufnahmekultur, darunter die Sprache, angleicht.“ (ebd., 2010:363)

5. KANAREN – LATEINAMERIKA: EINE REZIPROKE MIGRATIONSBEZIEHUNG

Die Kanarischen Inseln waren jahrhundertelang von einer massiven Auswanderung betroffen. Schon im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts kann man von einer, aufgrund des Sklavenhandels, unfreiwilligen Auswanderungswelle von den Inseln auf das europäische Festland, meist nach Spanien oder Italien, sprechen. Nach der Entdeckung der Kanarischen Inseln kamen europäische Seeleute aus den Hafenstädten von Genua, Mallorca oder Portugal auf die Inseln, um Sklaven auf die europäischen Märkte mitzunehmen.

Die meisten freiwilligen Auswanderer wählten ab der Entdeckung Amerikas das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ als Migrationsziel. Die katholische Kirche schickte viele Missionare über den großen Teich, viele durch die Inquisition verfolgten Juden flohen auf diesem Weg und Soldaten wurden für Expeditionsreisen und Eroberungszüge in die Neue Welt geschickt:

„Con la llegada de Cristóbal Colón a Canarias en su ruta hacia las Indias se empezaron a dar relaciones de los canarios con América, ya que en uno de los primeros viajes de Colón fueron con él varios canarios, sobre todo de La Gomera, para tomar parte en la conquista.“ (MONZÓN POLO, 2002:16)

Durch den direkten Handel mit den amerikanischen Kolonien war die Emigration nicht schwer:

„Especialmente en el siglo XVI, las islas tuvieron libertad para comerciar con las Indias, beneficiándose así del tráfico americano. (...) Además, el hecho de que las islas fueran zona de paso en las rutas transcontinentales, facilitando los viajes a América, motivaba también las emigraciones a este continente. (ebd., 2002:16)

Die Statistiken sprechen oft von ungenauen Migrationszahlen, da auch viele heimlich emigriert sind, gar nicht registriert waren oder oft nur Durchreisende waren, die auf den Inseln einen Zwischenstopp eingelegt haben, um Lebensmittel oder Wasser aufzunehmen. Man kann aber davon ausgehen, dass die Zahl der ausgewanderten Inselbewohner, vor allem im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, erheblich hoch war:

„Die Inseln hätten Einwanderungsgebiet sein müssen, aber die Konkurrenz Amerika war zu attraktiv. Die dringend benötigten Menschen zogen vorüber oder nach einiger Zeit weiter (...). Die Kanaren waren notorisch unterbesiedelt (...).“
(MÜLLER, 2005:256)

Die massive Auswanderung von den Kanarischen Inseln nach Amerika ist für diesen Zeitraum für viele Forscher unerklärlich, da es zu dieser Zeit zumindest auf den Inseln Teneriffa, La Palma und Gran Canaria, auch die „königlichen Inseln“ genannt, einen Wohlstand aufgrund des Zucker- und Weinbooms gab. Vor allem auf Teneriffa und Gran Canaria erreichte der Weinanbau im 17. Jahrhundert seine Blütezeit und der Wein wurde nicht nur nach Amerika, sondern auch vor allem nach England exportiert. Eher verständlich ist daher eine interne Migration von den „Inseln der Feudalherrn“, sprich, Fuerteventura, Lanzarote, La Gomera und El Hierro, in Richtung „königlicher Inseln“, da die wirtschaftliche Lage auf diesen beträchtlich besser war und es einen hohen Bedarf an Arbeitskräften gab:

„En Gran Canaria se introdujo la caña de azúcar, la cual fue un gran impulso para el desarrollo económico de las islas y base del comercio. Luego empezó a cultivarse también en las otras islas, hasta que alcanzó su máxima extensión en la primera mitad del siglo XVI. La exportación hacia Europa fue tan importante que Canarias llegaron a ser conocidas como “Las islas del azúcar.” (MONZÓN POLO, 2002:15)

Zu der Trennung zwischen den „königlichen Inseln“ und den „Inseln der Feudalherren“ kam es im 15. Jahrhundert, nachdem 1479 im Vertrag von

Alcáçovas das Recht der Kastilier auf die Inseln nach einem Konflikt mit den Portugiesen verankert wurde. Die adeligen Feudalherren besetzten nach und nach die Inseln Lanzarote, Fuerteventura, La Gomera und El Hierro, es gelang ihnen aber nicht, alle Inseln der Kanaren zu erobern.

Aus diesem Grund nahmen es die spanischen Könige selbst in die Hand und besetzten die Inseln Gran Canaria, La Palma und Teneriffa. Leider kam es im Zuge dieser Eroberungswelle zur Zerstörung der Welt der Ureinwohner, zur massiven Versklavung und Ausbeutung und zur Veränderung der ganzen Kultur. Die Folgen waren eine aggressive Akkulturation und eine aufgezwungene Assimilation an die dominante Kultur der Spanier. (vgl. CASTELLANO GIL, 2001:42ff.)

Als es im 17. Jahrhundert zum Verlust der Monokultur Zuckerrohr kam, ging man zur Monokultur des Weins über und als schließlich auch diese aufgrund der Dominanz der portugiesischen Weine zerstört wurde, brach eine wirtschaftliche Krise auf den Inseln aus. Die Arbeitsplätze wurden knapp und kleine Landbesitze mussten an große Landherren verkauft werden, was wiederum eine Konzentration von Landgütern auf wenige reiche Familien zur Folge hatte. Teneriffa und Gran Canaria, die Inseln mit den ertragreichsten Monokulturen, waren selbstverständlich am meisten von dieser Krise betroffen.

Fast zeitgleich entwarf Spanien ein neues politisch-wirtschaftliches Auswanderungsprogramm, welches alle arbeitswilligen und arbeitsfähigen Menschen zur Übersiedlung in die amerikanischen Kolonien bewegen sollte:

„Das neue spanische Regierungsprogramm unter dem reformerischen ersten Bourbonen-König ab 1700 verlangte folglich: Siedler nach Amerika schaffen, Städte und Dörfer gründen, Territorien mit festen Ansiedlungen versehen, die sich selbst verteidigen.“ (MÜLLER, 2005:264)

Zusätzlich regelten sie per Gesetz den Handel zwischen Spanien und Amerika, der am Anfang ohne Probleme direkt durchgeführt werden konnte, aufgrund von Schmuggel und unüberschaubarer illegaler kanarischer Emigration aber von der *Casa de Contratación* in Sevilla verboten wurde. Der neue Vorschlag lautete, nur dann Waren nach Amerika exportieren zu dürfen, wenn gleichzeitig dafür ganze Familien mitgeschickt werden, um Land in der Neuen Welt zu besiedeln und jenes gegebenenfalls gegen konkurrierende Seemächte zu verteidigen.

Mit dem 19. Jahrhundert kam es zu einer erneuten Migrationswelle aufgrund der Industrialisierung, es änderte sich jedoch ein wenig die Situation, denn dank der Erfindung von Dampfschiffen war es vielen Bewohnern der Kanarischen Inseln möglich, hin und zurückzureisen. Viele Auswanderer kehrten in die Heimat zurück. Einige nutzten die Möglichkeit, um zwischen den Inseln und Amerika zu pendeln.

Im 20. Jahrhundert war die Auswanderung eher durch kriegerische Handlungen bedingt, wie beispielsweise der Spanische Bürgerkrieg oder der Zweite Weltkrieg. Durch die abgelegene Lage der Inseln vom spanischen Festland interessierte sich kaum jemand für die Situation der Inselbewohner oder ihren Problemen. Die fernen Landesteile wurden kaum beachtet, da sie zwar wichtig für den Zwischenstopp auf dem Weg zu den Kolonien in Amerika waren, jedoch keine historische Bedeutung, wie z. B. die spanischen Regionen Castilla/León oder Aragón hatten. Aufgrund der schweren wirtschaftlichen Lage waren viele Menschen gezwungen, in Amerika auf Arbeitssuche zu gehen.

Diese Masseneinwanderung, nicht nur von spanischen Bürgern, sondern unter anderem auch von Menschen aus den verschiedensten Ländern Europas wie beispielsweise Italien, Portugal, England oder Holland, stand natürlich in engem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten die der Kontinent bis zu dieser Zeit zu bieten hatte. Die bis dahin von

Immigration geprägte Geschichte Lateinamerikas begann jedoch ab Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend zu bröckeln, was sicherlich auch auf politische Umstände (Militärdiktaturen in einigen Ländern) zurückzuführen ist. Die Wanderungsrichtung drehte in den folgenden Jahren merklich, was schließlich dazu führte, dass Lateinamerika zunehmend zu einem Emigrationsgebiet wurde:

„Diese, der Masseneinwanderung (...) entgegengesetzte Migrationsrichtung ist bezeichnend für die demographische Entwicklung im vergangenen Jahrhundert.“
(HENSEL, 2004:84)

Diese drastische Entwicklung hatte auch Auswirkungen für viele spanische bzw. kanarische Auswanderer, da es auch in den beliebten Migrationszielen Venezuela und Kuba zu wirtschaftlichen und politischen Krisen kam und viele deshalb ebenfalls den Weg zurück suchten:

„Gegen 1970 drehte sich der Auswandererstrom um und seit 1980 ist es zu einer starken Rückwanderung gekommen (...). Die Kanarischen Inseln sind wieder Einwanderungsgebiet.“ (MÜLLER, 2005:318)

Die Einwanderungspolitik Spaniens trug ebenfalls gleichzeitig ihren Teil dazu bei, dass es zu einer starken Rückwanderung von ehemals ausgewanderten kanarischen Familien und deren Nachfahren kam:

„Viele Kinder und Enkel der letzten Generation von Emigranten können nach letzter Gesetzgebung die spanische Staatsangehörigkeit wieder beantragen, was viele auch tun, denn so erhalten sie Zugang zu der gesamten EU.“ (ebd., 2005:318)

Die positive wirtschaftliche Entwicklung einiger Kanareninseln zu dieser Zeit wirkte naturgemäß extrem anziehend für viele Wanderungswillige, was dazu führte, dass es zu einem deutlichen Bevölkerungswachstum in diesen Regionen kam:

Die Bevölkerung der Gebiete auf den Inseln, in denen exportwichtige Waren produziert wurden und, wo sich später ein starker Tourismus entwickelte, wuchs beträchtlich an, und zwar auch durch Zuwanderung aus anderen Teilen derselben Insel oder aus anderen Inseln.“ (CASTELLANO GIL, 2001:84)

Gerade der Tourismus ist jener Sektor, der sich im Laufe der letzten Jahrzehnte besonders gut entwickelt hat und viele Menschen dazu animierte, deren Glück auf den Inseln zu suchen. Folglich fanden nicht nur kanarische Remigranten den Weg zurück in die Heimat, sondern u. a. auch jene, für die sich dank deren europäischer Vorfahren diese Möglichkeit der legalen Wanderung auftat. Gerade um die Jahrtausendwende kam es zu massiven Einwanderungswellen von Menschen lateinamerikanischer Herkunft. Jedoch sollte diese Entwicklung schon einige Jahre später wieder eine ganz andere Richtung einschlagen.

Wie bereits in der Vergangenheit im Falle von Zucker und Wein, handelt es sich beim Wirtschaftszweig Tourismus wiederum um eine Art Monokultur und spätestens die weltweite Wirtschaftskrise hat gezeigt, dass man aus den Fehlern der Vergangenheit offenbar nichts gelernt hat. Ab diesem Zeitpunkt brachen für sämtliche Branchen (Bau, Gastronomie, u. v. a.), die zwangsläufig davon profitiert hatten, schwere Zeiten an. Es schien, als würde das gleiche Spiel wieder von vorne beginnen, sprich, die Migrationsrichtung abermals drehen. Denn im Jahre 2009, als die Wirtschaftskrise die Kanaren bereits voll getroffen hatte und viele Zuwanderer ihre Arbeit wieder verloren, konnte man bei den Interviews bereits eine Tendenz zu einer möglichen Rückwanderung erkennen.

II. EMPIRISCHER TEIL

1. AUFBAU DER FELDSTUDIE

1.1. METHODIK

Zu Beginn einer jeden empirischen Studie müssen Überlegungen nach der passenden Untersuchungsmethode angestellt werden. In erster Linie gilt es abzuwägen, „inwieweit [sich] der eigene Forschungsansatz an quantitativen und inwieweit an qualitativen Methoden orientiert“ (CICHON, 1998:59).

Während quantitativ orientierte Beobachtungen auf das Messen und Überprüfen von vorangestellten Theorien und Hypothesen abzielt, und nach Peter ATTESLANDER (2010:76) „durch eine hochstrukturierte, theoriegeleitete und kontrollierte Wahrnehmung, Aufzeichnung und Auswertung gekennzeichnet [ist]“, wird im Gegensatz bei qualitativen Studien „auf vorab konstruierte Beobachtungsschemata, standardisierte Verfahrensweisen und -regeln (...) [verzichtet].“ (ebd., 2010:78)

Demzufolge verschreibt sich der qualitative Zugang u. a. den spezifischen Forschungsprinzipien der Offenheit, d. h. im Rahmen einer offenen und wenig vorstrukturierten Herangehensweise zu theorie- und hypothesen-generierenden Ergebnissen zu gelangen, oder der Kommunikation, d. h. die Interaktion zwischen Forscher und Beforschten wird als unabdingbarer Bestandteil des Forschungs- und Verstehensprozesses erachtet.

Nach eingehender Auseinandersetzung mit der Thematik, inklusive der Tatsache, dass ich im Vorhinein nicht abschätzen konnte, in welchem Umfang ich Zugang zu hispanoamerikanischen Zuwanderern haben werde, was für eine quantitative Studie fundamental gewesen wäre, entschied ich mich letztendlich für die Methode des qualitativen Leitfadeninterviews.

Da ich mit meiner Studie das Ziel verfolgte, „soziale Wirklichkeit“ anhand der subjektiven Sicht meiner Gesprächspartner darzustellen und so ihr „Verhalten verstehen und interpretieren zu können“ (vgl. ATTESLANDER, 2010:77), schien mir diese Herangehensweise am Geeignetsten, auch wenn das Offenheitsprinzip aufgrund des strukturierenden Leitfadens bei dieser Interviewmethode kritisch beäugt wird.

Zwei wesentliche Aspekte sprachen jedoch für die Wahl eines Leitfadens. Erstens hatte ich bis zum Zeitpunkt dieser Studie noch keine Forschungserfahrungen gesammelt, zweitens wollte ich, auf die Gefahr hin, dass relevante Aspekte des Forschungsthemas vergessen werden könnten, nicht auf diese Hilfe beim Datenerhebungsprozess verzichten.

Bei der Erstellung des Leitfadens habe ich darauf geachtet, mehrheitlich offene Fragen zu stellen, um den Ausführungen meiner Interviewpartner genügend Spielraum zu lassen. Zwecks Informationsgewinnung, der sogenannten „*hard facts*“, wurde jedoch auch auf geschlossene Fragen zurückgegriffen. Hinsichtlich der Strukturiertheit ist zu sagen, dass, bis auf die Einstiegs- und Abschlussfragen, keine determinierte Reihenfolge vorherrschte, sondern von mir dahingehend situationsadäquat reagiert wurde.

1.2. ZUGANG UND SELEKTION DER INTERVIEWPARTNER

Ich reiste im Juni 2009 für drei Wochen nach Teneriffa, um mein Vorhaben in die Tat umzusetzen. Meine Wahl fiel nicht zufällig auf diese Kanareninsel, sondern vielmehr spielten einerseits familiäre Faktoren eine Rolle (meine Frau stammt von Teneriffa) und andererseits, da ich im Zuge meines Erasmusaufenthaltes im Jahre 2006 ein Semester auf der dort ansässigen *Universidad de La Laguna* verbracht habe.

Nicht zuletzt deshalb erhoffte ich mir, trotz relativ kurzer Zeit, eine Vielzahl an Interviewpartnern ausfindig machen zu können. Aufgrund der enormen Unterstützung von Verwandten, Freunden und meiner Gattin selbst, sowie durch den persönlichen Einsatz einer dort ansässigen Professorin, dauerte es keine zwei Tage bis ich mit den Interviews beginnen konnte.

Da die ersten Gesprächspartner meistens auch lateinamerikanische Freunde auf der Insel hatten, konnte ich sehr rasch ein kleines Netzwerk aufbauen, was mir natürlich die Möglichkeit gab, bereits nach ein paar Tagen sorgfältig anhand folgender Kriterien selektieren zu können:

- Herkunft
- Alter
- Geschlecht
- Ausbildung
- Aufenthaltsdauer

Ziel sollte sein, dadurch ein umfangreiches Spektrum an individuellen Migrationsmotiven und -erfahrungen erschließen und später analysieren zu können.

Natürlich zögerten zu Beginn einige Interviewpartner, da sie nicht so richtig einschätzen konnten, was sie in diesem Gespräch erwartete bzw. was ich mit meiner Studie bezwecken möchte. Aufgrund dessen, dass jedoch der Erstkontakt nicht durch mich, sondern meistens von einer ihnen bekannten Person hergestellt wurde, war diese Unsicherheit rasch verflogen und sie ließen sich auf das „Experiment“ ein.

1.3. DIE INTERVIEWS: DURCHFÜHRUNG UND ERKENNTNISSE

Die Interviews fanden an den verschiedensten Örtlichkeiten statt, meistens jedoch in Bars, wobei ich hier darauf achtete, mich immer ein wenig abseits

des Trubels zu platzieren, um eventuellen Störquellen vorab aus dem Weg zu gehen. Einige Gesprächspartner luden mich sogar zu ihnen nach Hause ein, was auch im Nachhinein betrachtet die aussagekräftigsten Interviews waren, da in gewohnter Umgebung offensichtlich der Mut größer war, ausführlicher und kritischer auf gewisse Fragestellungen einzugehen.

Bevor ich mit dem Interview begann, erläuterte ich meinem Gegenüber kurz den Ablauf des Gesprächs und die dafür eingeplante Dauer (ca. 45-60 min.). Außerdem verwies ich auf mein Diktafon, mit welchem ich das Gespräch aufzeichnete, um mich komplett auf den Interviewten einlassen zu können, ohne irgendwelche Notizen machen zu müssen. Im Prinzip hatte der Großteil damit kein Problem, jedoch kam es auch vor, dass der eine oder andere meiner Meinung nach durch die „Anwesenheit“ eines Diktiergeräts gehemmt war.

Ein Gesprächspartner bat mich sogar, das Diktafon auszuschalten, nachdem das eigentliche Interview zwar schon vorbei war, jedoch wiederholte er dann gewisse Fragestellungen nochmals und beantwortete diese völlig konträr als zuvor. Er begründete mir gegenüber diese Haltung dahingehend, dass er keinen Konflikt mit der einheimischen Bevölkerung durch seine Äußerungen suggerieren wolle. Trotz Hinweis meinerseits, dass dieses Gespräch ausschließlich Studienzwecken diene, ließ seine Meinung nicht ändern.

Hinsichtlich der Strukturiertheit der Befragung ist zu sagen, dass ich, wie bereits unter Punkt 1.1. erwähnt, einen Fragenkatalog als Leitfaden bei mir hatte, welcher eigentlich theoretisch eher im Hintergrund bleiben sollte. Außerdem versuchte ich, die Gesprächsführung prinzipiell dem Interviewten zu überlassen, um möglichst viele individuelle Migrationserfahrungen von meinem Gegenüber mitgeteilt zu bekommen. Somit sollte sich das Gespräch trotz Leitfadens durch eine hohe Flexibilität und Offenheit auszeichnen, und durch mich nur in bestimmten Situationen gelenkt werden.

In der Praxis stieß ich jedoch des Öfteren mit meinem theoretischen Vorhaben an gewisse Grenzen. Zum einen, da gewisse Inhalte (z. B. Identität, Einstellung zur Aufnahmegergesellschaft) relativ weit in die Privatsphäre des Interviewpartners gingen und nicht immer gern beantwortet wurden und, zum anderen, der Faktor Zeit einige Male leider negativ auf die Gesprächsführung einwirkte. So kam es mitunter vor, wenn beispielsweise die Gesprächspartner wenig Zeit hatten bzw. mehrere Interviews an einen Tag fielen, dass aus einem wenig strukturierten Interview ein relativ rasches Abhandeln der jeweiligen Fragen resultierte.

2. ANALYSE UND DOKUMENTATION

2.1. KATEGORIEN

Nach der umfangreichen Auseinandersetzung mit dem komplexen Forschungsfeld der Migration im ersten Teil der Arbeit, werden hier im Anschluss die Ergebnisse der Interviews präsentiert, welche nach folgenden Kategorien eingeteilt sind:

- Migrationsmotiv
- Migrationsziel Kanaren/Teneriffa
- Aufnahmegergesellschaft
- Sprache, Dialekt, Varietät
- Akkulturationstendenzen der hispanoamerikanischen Zuwanderer
- Soziale Kontakte
- Heimatkontakte
- Identitätsfrage
- Wunsch nach Rückkehr
- Schlussfrage

An dieser Stelle möchte ich noch anführen, dass der Korpus des folgenden Teils mehrheitlich aus durchaus umfangreichen direkten Zitaten (Äußerungen) meiner Gesprächspartner besteht, da es mir sehr wichtig ist, die individuellen Erfahrungen jedes Einzelnen so authentisch wie möglich dem Leser zu übermitteln. Nichtsdestotrotz erachtete ich es in Einzelfällen als notwendig, gewisse Aussagen auszuklammern, wenn sie meiner Meinung nach für die Analyse wenig bis keine Relevanz hatten und somit zu ausgedehnt ausgefallen wären. Diese Stellen habe ich mit (...) gekennzeichnet.

2.2. MIGRATIONSMOTIV

Die Gründe für Menschen, in ein fremdes Land zu gehen, sind vielfältig und können deshalb nicht auf ein einziges Kriterium reduziert werden. Jedoch gilt laut HEINTEL/HUSA/SPREITZHOFER (2005:4) als Grundlage „die unbefriedigende Situation in der Heimat“. Als Hauptmotiv nannten die befragten Personen in erster Linie die äußerst schwierige ökonomische Situation in der Heimat, welche einige durchaus offenkundig als Zwangsmigration deuten.

Maria Antonia (CUB) macht keinen Hehl daraus und gibt zu verstehen, dass sie eigentlich keine Wahl hatte:

„El motivo es la situación económica. Si no es por la situación económica, yo no salgo, porque yo salir de Cuba con 55 años. “¿Qué necesidad tenía yo de salir a buscar mundo?” Si yo me podía quedar en mi país tranquilamente a disfrutar mi vejez, pero no podía, por eso, que tengo que salir para mejorar mi situación económica y la de mi familia.”

Ähnlich die Situation von Marcelo (ARG), der von einem wahren Existenzkampf in der Heimat spricht:

„El motivo principal fue económico, porque era imposible mantenerse allá. Había poco trabajo y también se cobraba poco. Yo cobraba, me recuerdo, en su momento 350 pesos y teniendo tu casa con la luz, el agua, la gasolina para tu coche, era imposible mantener a una familia.“

Romina (ARG) fügt auf die Frage, ob die ökonomische Situation im Land das einzige Motiv für die Auswanderung war, Folgendes hinzu:

„Bueno, inicialmente eso, pero también un poco por el tema social allá, porque había muchísimo inseguridad. La sensación de desesperanza que había en toda Argentina en ese momento era terrible, pero terrible y inseguridad. Entonces, a

su vez mi madre vino para acá y yo, como siempre estaba muy ligada con mi madre, por cuestiones de salud de ella, me vine también como acompañarle para que no estuviera sola.”

Das Motiv von Romina scheint etwas vielschichtiger zu sein, letztendlich dürfte hier sicherlich die enge Bindung zur Mutter den letzten Anstoß gegeben haben.

Dass nicht nur abstoßende Faktoren in der Heimat als Initialzündung für Migration fungieren, sondern auch bestimmte Umstände in einer Region für Menschen gleichzeitig anziehend wirken (vgl. Kap. 1.2.), zeigt sich anhand von Sebastián (ARG), welcher die guten Chancen auf Arbeit im Baugewerbe auf Teneriffa als zusätzliches Migrationsmotiv erwähnt:

„Bueno, la emigración de Argentina fue porque no consigo mucho trabajo. Tú sabes, después de los cuarenta años, ya eres un viejo y poca gente te da trabajo. Entonces, después de la separación de mi mujer, tengo un hijo, dije “Bueno, total no tengo nada que perder” así que, para estar mal aquí, voy a intentarlo en otro lado y era entre Italia o España. Entonces, me enteró de que en las islas había mucho trabajo en la construcción y por eso me vine para Tenerife.”

Migration bedeutet in der Regel für Betroffene Hoffnung auf verbesserte Lebensumstände und wird auch so kommuniziert. Das Beispiel von Francisbel (VEN) soll abschließend zeigen, dass dies nicht immer zutrifft, sondern auch oftmals die Realität ein anderes Bild zeigt:

„Bueno, la idea era, ponerme a estudiar, venir, estudiar algo y trabajar y salga adelante aquí. Allá te pintan la isla como que algo muy bonito, como que allá puedes surgir y esto. Pero cuando llegas, luego te encuentras con la realidad aquí. No es como te lo cuentan allá. Yo tengo familia que se quiere venir, que tienen estudios y eso, y lo que yo les digo es “¡Ojo! No pienses que vas a venir y vas a trabajar de lo que estudiaste”, porque aquí no es así. Aquí tienes que llegar y trabajar, o de camarera de piso, o en un supermercado, o lo que sea,

porque realmente para que trabajes de lo que tú estudiaste allá y te lo valoren aquí, cuesta."

2.3. MIGRATIONSZIEL KANAREN/TENERIFFA

Dass etliche Länder bzw. Regionen eine besondere Anziehung auf Auswanderungswillige ausüben, stellt an und für sich kein Novum dar. Auch hier tragen verschiedenste Faktoren, wie z. B. gute Jobchancen, soziale Sicherheit od. ein funktionierendes Gesundheitssystem dazu bei, dass ein bestimmtes Land als Migrationsziel favorisiert wird.

Im Falle der Kanaren ist dies sicherlich ähnlich, jedoch darf man hier den Kontext der sogenannten „kanarischen Emigration“ nicht außer Acht lassen. Die historisch sehr enge Bindung der Region mit Venezuela und Kuba erklärt heute die doch beträchtliche Anzahl dieser Staatsbürger auf der Insel. Aufgrund der familiären Bindung ist es ihnen möglich, nach Spanien bzw. auf die Kanaren „rückzuwandern“, ohne allzu große bürokratische Hürden auf sich nehmen zu müssen, wie dies z. B. bei den Bürgern der übrigen Länder Lateinamerikas der Fall ist, sofern diese auf keine europäischen Vorfahren verweisen können.

Romina (ARG) ist in der glücklichen Lage, italienische Vorfahren zu haben und deshalb konnten nach und nach Familienmitglieder auf Teneriffa auswandern:

„(...) Como fueron inmigrando antes las personas hacia acá y vieron que el clima era agradable, que se podía vivir bien, vinieron primero mis tíos, se le trajeron a mi madre y ya una vez que estaba mi madre acá, no iba a pensar en irme a otro lado. Ya que te mueves de tu país, siempre, o de tu casa, o de tu lugar, se tiende a ir a un lugar donde te sientas mejor, no te vas a ir al Congo.“

Wie bereits von Romina angemerkt, stellte sich bei den anderen Interviews ebenfalls heraus, dass sehr viele Teneriffa als Ziel wählten, da es vom Klima

her ihrer Heimat ähnelt und außerdem bereits Familienangehörige oder Freunde auf der Insel lebten.

Dies ist auch der Fall von Rosibeth (VEN), die aufgrund familiärer Beziehungen den Schritt wagte:

„(...)*Yo me vine porque tenía a mis primos aquí. Ya había venido antes de vacaciones y me propusieron que me viniera para acá y yo me vine porque los tenía a ellos y iba a llegar a un sitio en concreto, sabes, por la ayuda de mis primos.*“

Bei der Wahl von Regina (COL), Marcelo (ARG) und Jesús (PER) spielte dieser Faktor ebenfalls eine entscheidende Rolle:

„*Por la proximidad de mis amigos, porque tenía gente conocida, porque no es igual emigrar a un país o una ciudad que tu no conozcas a nadie.*“

„(...)*Tengo mis dos primos y mi tía, que estaban acá en este momento, entonces, fue una de las razones que elegí Tenerife para venir acá.*“

„*Mi hermana, que es médico, consiguió plaza acá, ya estaba asentada y, pues, es mejor ir a un lugar donde tienes alguien conocido, que es un lugar donde no tienes nadie. Y aparte, que eres un emigrante, pues, estás solo.*“

2.4. AUFNAHMEGESELLSCHAFT

Eine bedeutende Rolle im Zuge des Migrationsprozesses kommt zweifelsfrei der Aufnahmegergesellschaft zu, obwohl sich diese oftmals dessen nicht immer so sehr bewusst ist. Der Eingliederungsprozess eines Fremden kann nur dann erfolgreich sein, wenn die Einstellung der heimischen Bevölkerung ihm gegenüber vorwiegend positiv bzw. neutral ist.

Dass mitunter auch „unglückliche“ Begleiterscheinungen dazu beitragen können, dass sich von heute auf morgen eine gewisse Haltung ändert, konnte auch ich persönlich im Zuge meiner Gespräche feststellen. Da die Wirtschaftskrise zum Zeitpunkt meiner Studie im Jahre 2009 die Kanaren bereits voll getroffen hatte, dürften auch die Meinungen der Migranten über die heimische Bevölkerung etwas negativer ausgefallen sein, als ursprünglich von mir erwartet.

Dahingehend treffend formuliert hat diese Situation Ana Margarita (CUB), die die geänderte Haltung gegenüber der Migranten als kurzfristiges Phänomen sieht:

„Opino que son buenas personas, que tienen buena solidaridad, que ahora an la etapa de la crisis ven con otros ojos la emigración. (...) En general no lo ven tan mal, pero con el tema de la crisis y en ese aspecto de lo laboral es donde ellos ahora rechazan un poco, pero normalmente creo que han acogido bien al inmigrante, porque aquí de cuantas naciones hay y se llevan bien. Yo creo que con los años habrá un alto por ciento e inclusive el mestizaje aquí.“

Leodán (CUB) spricht sogar von spürbarer Ausländerfeindlichkeit aufgrund der aktuellen Situation:

„Bastante mal, por la situación ahora mismo que está. (...) Hombre, sobre todo que quitamos los puestos de trabajo. Como ahora no hay mucho trabajo, se nota más la xenofobia.“

Romina (ARG) zeichnet ein ähnliches Bild und glaubt zu wissen, was die canarios von den Migranten halten:

„Que somos oportunistas. Tienen esa sensación como que venimos a quitarles sus cosas y sus trabajos. Como que estamos buscando una oportunidad para crecer nosotros a costa de ellos.“

Analia (VEN) kann die negative Haltung der kanarischen Gesellschaft überhaupt nicht nachvollziehen, da diese doch selber in der Vergangenheit Migranten waren bzw. deren Vorfahren nach Venezuela ausgewandert sind:

„La gran mayoría de los canarios no quiere al inmigrante. (...) Piensan que vienen a quitarles los puestos del trabajo y todo eso. Lo que pasa es que no se dan cuenta de que la mayoría de ellos también ha emigrado y después de mucho tiempo ha retornado. La mayoría de la gente canaria tiene familia que ha emigrado, pero bueno. (...)“

Francisbel (VEN) möchte zwar nicht alle in einen Topf schmeißen, jedoch fühlt sie sich ebenso vor den Kopf gestoßen und hat auch eine eigene Meinung, wie sie einer eventuellen verbalen Konfrontation entgegentreten würde:

„Bueno, hay de todo. Hay personas que son bien, amables, pero hay otras que no hay manera, racistas, que te rechazan solo por ser extranjero. Lo único que yo le digo a estas personas es que en un pasado, las personas de aquí, fueron allá, fueron en busca de dinero y luego regresaron con dinero. La mayoría del dinero que hay en la isla es de personas que han viajado y han regresado y así han podido formar cosas aquí. (...)“

Andere sehen das Ganze wiederum nicht so dramatisch, aber halten fest, dass der Umgang mit der heimischen Bevölkerung relativ schwierig sei, da sich diese nicht wirklich einem Fremden öffnen. Hier einige Beispiele dazu von Maria Antonia (CUB), Rosibeth (VEN) und Marcelo (ARG):

„Lo veo normal como con cualquier otra persona. Creo que el canario siente curiosidad por lo que viene un inmigrante a su país. Es como un ratoncito. Sabe que ahí esta el queso, pero no lo puede tocar, huele y se retira. Eso es lo que yo he observado. Vienen a oírme a hablar, como para ver como hablo, como me comporto, quien soy, como actuo, pero hasta ahora muy normal, gente muy sencilla y humilde.“

„Ya te digo, algunos son muy secos como que te ponen un “¡Stop!”, un muro, y otros no, son simpáticos, te ayudan, son agradable a la hora que tu vas a una tienda o algo, a comprar. La verdad que yo no tengo quejas de la gente de Canarias, no tengo ningún problema con ellos.“

„(...) La gente de aquí, en cuanto al tema de amistades, son más duro para entrar, son más cerrado y no son tan solidario como en Argentina. Por ejemplo, tú en Argentina estás mal, todos tus amigos, tu familia te da una mano, te apoya, en cambio, aquí, como dicen ellos, “¡Búscate la vida!”. (...)“

Marcelo (ARG) glaubt die Gründe dieser distanzierten Haltung zu kennen und verweist auf die mangelhafte Bildung und das „in sich gekehrt sein“ der canarios, welche gar nicht das Interesse nach etwas Neuem zeigen und dadurch eine Konversation mit ihnen etwas schwierig macht:

„El canario en sí, el problema del canario es que es muy cerrado, muy inculto, si podemos decir la palabra, tiene cosas para mí que, al no haber estudiado, por ejemplo, nota mucho que tiene un mes de vacaciones pero no sale, se encierra en su casas. Al no conocer a otras cosas, se van encerrando en su entorno, el coche, el fútbol, etc.. Entonces, yo a veces me quiero ponerme hablar con alguien y me cuesta con algunos de ellos, porque no tienen temas de conversación, no saben nada de otras cosas. El canario, si sacas una estadística, hay muy pocos profesionales y para ellos mismos es muy chocante de que todo el mundo venga y sea profesional de otro.“

Wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt, verbindet die kanarische Bevölkerung historisch gesehen sehr viel mit Venezuela, was sich offensichtlich doch auch positiv, wenigstens auf die Haltung gegenüber dieser Gruppe von Migranten ausübt, wie bei Maria Luisa (VEN) zu sehen ist:

„De Venezuela muy buen concepto. Ya sabes que la consideran “octava isla” y muchos de ellos agradecen a Venezuela tener lo que hoy en día tienen. Pues, de otros países, siempre se escuchan comentarios.“

2.5. SPRACHE, DIALEKT, VARIETÄT

Wie bereits im theoretischen Teil erläutert, muss Migration nicht immer zwangsläufig einen Sprachwechsel nach sich ziehen, wie auch im Falle meiner empirischen Untersuchung. Dieser Aspekt sollte jedoch nicht zu der Annahme verleiten, es würde sich dabei um ein minder zu beachtendes soziolinguistisches Forschungsfeld handeln.

Die historisch enge Beziehung der Kanaren mit Teilen Lateinamerikas lässt vielleicht auf den ersten Blick darauf schließen, schlug diese sich doch auch signifikant in der Ausprägung des Spanischen beider Gebiete nieder. Jedoch ergeben sich, aufgrund des Aufeinandertreffens der heimischen Modalität auf eine Vielzahl regionaler Varianten des Spanischen und deren Eigenheiten, äußerst interessante Konstellationen, wie die nachfolgenden Auszüge zeigen sollen.

Im Zentrum des Interesses steht hier in erster Linie die individuelle Wahrnehmung des Spanischen der Kanaren aufseiten der Migranten. Darüber hinaus werde ich in groben Zügen auf etwaige phonetische Merkmale der kanarischen Variante, welche explizit von meinen Interviewpartnern angesprochen wurden, eingehen.

Ein Großteil der Gesprächspartner sieht die Unterschiede vorwiegend auf lexikalischer Ebene. Maria Antonia (CUB) gibt mir dazu ein paar Beispiele:

„Se nota el cambio en las palabras. Por ejemplo, si yo digo “ajustador”, aquí se dice “sostén”, entonces, te pierdes un poco. En sí es la misma palabra, pero utilizamos sinónimos distintos para identificar la misma palabra. Es una cuestión de adaptarse, por ejemplo, a la “meseta” de la cocina, nosotros le decimos “meseta”, aquí se le dice “poyo”. (...)“

Sebastián (ARG) gibt mir zu verstehen, dass er sich mit einigen lexikalischen Ausprägungen so gar nicht anfreunden kann, jedoch aus Vorsicht vor

möglichen Konflikten mit den heimischen Bewohnern, agiert er in der Wortwahl sehr bedacht:

„(...) El lenguaje es casi igual, hay cosas que no me quadran. Por ejemplo, hay palabras como “tasa”, le dicen “tasa” al inodoro, le dicen “tasa” a la tapa de rueda de coches y le dicen “tasa” a la tasa de la que toman café. En Argentina es diferente. Al inodoro decimos “inodoro”, la tasa coche decimos “cubreruedas” y a la tasa del café decimos “tasa”. Entonces, al principio me confundé eso. Tengo varias historias con respecto a eso, palabras medio chocantes. (...) Entonces claro, hubo un momento donde me encontré medio complicado (...), así fueron los primeros meses hasta que después me di cuenta de que tenía que tener cuidado con lo que decía. Yo preguntaba siempre cómo se dice para ir aprendiendo y para no verme en una situación de pronto medio caliente.“

Einige Gesprächspartner führten an, dass eine deutliche Diskrepanz hinsichtlich der Wahl des Vokabulars erkennbar sei, da die Kanarier offenbar über einen etwas schlichteren Wortschatz verfügen. Darüber hinaus sind laut Adrián Fabián (ARG) einige Phrasen äußerst verwunderlich:

„Tienen un lenguaje muy cerrado, muy limitado, usan lo básico, nada más. Y, a pesar de que, dicen que en El Hierro se habla un castellano puro, puro. Pero sí, muy básico, muy bruto. De lo que yo me reía mucho cuando llegué era el “subir para arriba” y el “bajar para abajo”. Es muy común aquí, es algo que dice toda la gente de aquí, pero eso a mí me chocó bastante, porque si subes, está claro que subes para arriba y si bajas, bajas para abajo, o sea, para mi era algo que me extrañaba.“

Auch Patricia II (COL) teilt diese Auffassung:

„Yo creo que la gente aquí tiene un vocabulario bastante escaso. Pienso que utilizan el español, que es el idioma materna para nosotros también, pero hace falta más riqueza en el uso del vocabulario. (...) Pero ya no solamente en las palabras, sino en el ritmo de hablar. En la pronunciación, en la cadencia,

nosotros identificamos inmediatamente un peruano, un boliviano, y me imagino que ellos hacen lo mismo (...)."

Auf phonetischer Ebene sind gleicherweise Verschiedenheiten erkennbar, sowohl in Bezug auf Aussprache, Betonung und Sprechrhythmus. Für Rosibeth (VEN) klingt der Tonfall der Kanarier etwas brutal und einschüchternd:

„Yo, practicamente, ya hablo como ellos, pero en general hay muchas diferencias. (...) La entonación de los canarios es mucho más bruta. Nosotros somos más educadito, por ejemplo, aquí un canario dice o grita “¡Oye, muchacho!” o yo que sé, cosas así, tu piensas que te están insultando y no, porque ellos hablan así. (...)"

Einige gaben zu verstehen, dass sie zu Beginn etwas Probleme hatten die Kanarier zu verstehen, da sie offensichtlich äußert schnell sprechen. Adrián Fabián (ARG) fiel es nach eigener Aussage anfänglich schwer, die einzelnen Wörter auseinanderzuhalten:

„Sí, sobre todo, en la pronunciación. Lo usan muy junto, no tienen una pronunciación separada. Yo, cuando llegué, no entendía, no entendía nada, claro, hablan tan corrida y tan juntido todas las palabras y te cuesta mucho separarlas. Después de un tiempo te vas acostumbrando, pero te cuesta. Por ejemplo, pronunciaciones como “casa de Juan” dicen “ca Juan” y yo decía “¿Qué será ca Juan?”.“

Laut Gonzalo ORTEGA OJEDA, Professor im Bereich Sprachwissenschaft an der *Universidad de La Laguna* auf Teneriffa, ist das zum Schluss genannte Beispiel („ca Juan“) von Adrián Fabián ein weit verbreitetes Phänomen im kanarischen Spanisch, welches er als einen „Prozess von Präpositionalisierung“ beschreibt.

Silvana (PER) dürfte offensichtlich noch etwas größere Probleme damit gehabt haben. Sie spricht sogar davon, ursprünglich gar nichts verstanden zu haben und deshalb der Meinung war, dass es sich hier augenscheinlich um eine andere Sprache handeln müsse, was sicherlich als ironische Beigabe gewertet werden sollte:

„(...) No los entendía cuando vine recién, porque hablaban muy rápido. No entendía absolutamente nada lo que decían. Yo decía “¡Dios mío, me están hablando en otro idioma!”, en serio, yo tenía que prestar mucha atención para entender la forma en que hablaban y la jerga que usaban. La gente en mi país habla más pausada. Entonces, estoy acostumbrada a eso, pero acá hablan rapidísimo. En algunos lugares que son más rurales, no entendía nada de lo que hablaban. La jerga de las cosas, dicen “flipando” o yo que sé, pero poco a poco va mejorando y aprendiendo a usar un poco la manera como hablan acá para que te entiendan.“

Marcelo (ARG) zählt grob die gravierendsten phonetischen Merkmale des kanarischen Spanisch auf. Im Gegensatz zum Spanischen einiger argentinischer Gebiete ähnelt laut seiner Aussage die Variante seiner Heimatregion sehr stark jener der Kanarischen Inseln:

„En general, bastante parecido. Hay unas diferencias, como por ejemplo, el canario se come las eses, no habla con las eses, pero son costumbres. (...) Para mí, por lo menos, como misionero, el tono es bastante parecido. Nosotros hablamos con la elle, ellos también hablan con la elle. En Misiones no se habla con la ze [ʒe], sino con la elle. O sea, el misionero, no te hablo del argentino, se siente bastante identificado en esta parte.“

Er nennt hier zwei bedeutende Eigenheiten der autochthonen Varietät. Zum einen, die Aspiration des Konsonanten /s/ in implosiver Position und, zum anderen, die Nicht-Unterscheidung der Phoneme /ll/ und /y/ in der Aussprache zu Gunsten von /y/, bekannt als *Yeísmo*. (vgl. LORENZO RAMOS / ORTEGA OJEDA, 1998:36)

Laut Damián (URU) ist es unmöglich, die zahlreichen Unterschiede in der Aussprache zu „verschleiern“. Somit ist es für die Einheimischen relativ einfach, hispanoamerikanische Einwanderer anhand dessen zu identifizieren:

„Tenemos muchas similitudes, pero la pronunciación, por ejemplo, es totalmente diferente y es imposible ocultar. En la zeta, en la ce, en la doble elle, es fácil detectar a un latinoamericano que a un canario. Totalmente diferente la pronunciación y los dialectos son también diferentes.“

Generell teilt das Spanische der Kanaren mit den lateinamerikanischen Varietäten viele sprachliche Charakteristiken, was Diego CATALÁN (1989) dazu veranlasste, sämtliche Dialekte dieser Regionen, genauso das Andalusische, unter dem Begriff „*español atlántico*“ zusammenzufassen. Dessen ungeachtet hat sich das Spanische natürlich in den jeweiligen Gebieten, aufgrund diverser interner und externer Einflüsse, individuell weiterentwickelt. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass Damián beide Dialekte als „komplett unterschiedlich“ bezeichnet, da nach eigener Meinung vor allem auf phonetischer Ebene deutliche Abweichungen erkennbar sind.

2.6. AKKULTURATIONSTENDENZEN DER HISPANOAMERIKANISCHEN ZUWANDERER

Basierend auf dem Modell von BERRY (vgl. Kap. 4.2.3.), sollen die anschließend präsentierten Auszüge von den Gesprächen Aufschluss darüber geben, welche Akkulturationsstrategie (Assimilation, Integration, Separation, Marginalisierung) vom jeweiligen Interviewpartner verfolgt wird.

In diesem Kontext wurde meinerseits der Frage nachgegangen, inwieweit dem Sprachverhalten dabei Beachtung geschenkt werden muss, da ja GUGENBERGER (2006:342) dahingehend anmerkt, „[dass] sich die unterschiedlichen kulturellen Akkulturationsstrategien auch im Sprachverhalten [manifestieren].“

Interessant erschien mir dabei einerseits der Aspekt, ob sprachliche Anpassung an die Zielvarietät in den Augen der Interviewten als unabdingbarer Faktor in Bezug auf Integration gesehen wird, andererseits, inwieweit sie natürlich selber dahingehend agieren, denn in Bezug darauf hat KLUGE (2003:72) festgehalten, dass „[zur] Beurteilung des Grades der Akkommodation an die Varietät des Zielort[es] die Migranten üblicherweise mit den dortigen Bewohnern verglichen [werden].“

Im Falle von Ana Margerita (CUB) lässt sich eine integrative Strategie erkennen, d. h. sie ist sich dessen bewusst, sich sprachlich anpassen zu müssen, um Missverständnisse zu vermeiden. Im Umgang mit Migranten derselben Herkunft benutzt sie jedoch weiterhin „kubanische Wörter“:

„Ya te digo, si voy hablar con canarios ya uso las palabras de ellos, para que me entiendan, porque antes, un ejemplo, yo hablaba sobre cualquier cosa y ellos no me entendían, pues, tenía que volver a explicar, sabes, y ya te vas, como llevas tanto tiempo trabajando con ellos, viviendo entre canarios y todo, pues, te adaptas a las palabras de ellos. Y si ves y hablas con cubanos, usas las palabras de allá (...).“

Rominas (ARG) Sprachverhalten zeigt ebenfalls eine deutliche Tendenz zur Integration, auch wenn dies in den Augen ihrer argentinischen Freunde nicht gern gesehen wird, merklich aufgrund der Befürchtung zunehmender identitärer Veränderung. Damit dürfte sie jedoch kein Problem haben, sieht sie sich laut eigener Aussage sogar als „Verteidigerin“ der heimischen Bevölkerung:

„En general yo me ha dado cuenta que cuando he estado con gente canaria, tiendo a hablar en canario. (...) Y solo cuando hay argentinos hablo en argentino. (...) Siempre que estoy con canarios y argentinos a la vez, intento adaptarme a los canarios, para no ofenderlos, aunque a veces mis amigos argentinos me dicen “¡Ya no soy argentina sino canaria!”. (...) Hay muchos argentinos que no les gustan en general los canarios, pero yo soy una defensora de los canarios,

porque a mí en particular me han brindado muchísimas cosas. Yo soy una agradecida total y absoluto. (...)"

Wie am Beispiel von Romina verdeutlicht, wird dem offenbarten Sprachverhalten des Migranten hohe Relevanz in Bezug auf Identität beigemessen (vgl. Kap. 3.3.). Verstärkt zum Vorschein kommt dieser Aspekt natürlich dann, wenn vonseiten des Zuwanderers eine sprachliche Assimilationsstrategie verfolgt wird. Im vorliegenden Falle bedeutet dies, dass der Sprecher seinen Herkundialekt durch den der Aufnahmegesellschaft ersetzt. Von Sprechern derselben Herkunft wird dies als Indiz für eine stückweise (identitäre) Entfremdung gewertet und folglich mit typischen Floskeln angezeigt.

Der Auszug vom Gespräch mit Rosibeth (VEN) erscheint dahingehend treffend:

„(...) Cuando llegué aquí, me adapté aquí a las palabras que utilizan aquí, sabes, que no he usado mi dialecto venezolano aquí. Muchos amigos venezolanos dicen “¡Pero Rosi, porque hablas así!”, “¡Porque no hablas como nosotros!”, que yo tengo un derecho y tal y cual y me dicen “¡Pero, te pareces una canaria ya!”. Es que me tengo que adaptar al sitio donde estoy y no las personas se tienen que adaptar a mí. Yo fui la que vine y me tengo que adaptar. Y eso, en este sentido un poco de cambio, también la comida y otras cosas.”

Auch bei Francisbel (VEN) deutet die sprachliche Akkulturationsorientierung auf Assimilation hin. Einerseits ist sie sich selbst der „starken Veränderung“ in ihrem Sprachgebrauch bewusst, andererseits wird sie von Dritten mittlerweile als „Kanarierin“ bezeichnet. Laut eigener Meinung führt sie diesen Umstand darauf zurück, dass sie zu Beginn vorwiegend Kontakt mit Einheimischen hatte:

„Sí, he cambiado muchísimo. Si hablo con alguien en la calle me dice que de venezolana no tengo nada, que ya estoy “canariazada”, como dicen aquí, que ya

soy canaria. Pero no sé, será porque al principio cuando llegué no tenía tanto contacto con venezolanos, sino con canarios y por eso cambié mi manera de hablar."

Auf die Frage, ob sie somit die kanarische Varietät verinnerlicht hat und diese in sämtlichen Alltagssituationen gebraucht, verneint sie etwas überraschend und fügt an:

„No. Trato siempre de adaptarme y como mi pareja es cubana, sabes, en mi casa es una mezcla. Ya no hablamos ni canario, ni venezolano, ni cubano. Tenemos una mezcla entre los tres. Ya nosotros nos entendemos, pero cuando vamos a hablar con otras personas tenemos que buscar las palabras adecuadas para no crear confusión.“

Somit müsste man hier nach den Ausführungen von GUGENBERGER (vgl. Kap. 4.2.4.) von der Strategie der Oszillation sprechen, da sich Francisbel nach eigener Ansicht (doch) nicht auf eine bestimmte dialektale Variante festlegen lässt, sondern sich je nach Gesprächspartner und -situation individuell anpasst.

Andere Interviewpartner sind in puncto Selbstwahrnehmung offensichtlich etwas entschiedener. Cristian (CHI), der bereits in jungen Jahren aus seiner Heimat ausgewandert ist, antwortet auf die Frage, ob sich sein Sprachverhalten im Laufe der Zeit verändert hat, wie folgt:

„Sí, porque ¡mira!, yo mi idioma, mi dialecto, lo he perdido completamente. De vez en cuando me sale una palabra, pero muy raro. (...) Costumbres y tal de Chile, tampoco las he conservado, porque cuando me fui de allí, tenía dieciseis años. (...)“

Der Aspekt der Emigration im Jugendalter und die mittlerweile mehrjährige Aufenthaltsdauer (13 Jahre) auf Teneriffa haben bei Cristian sicherlich die kulturelle und sprachliche Assimilation begünstigt.

Obwohl mehrheitlich bei den Gesprächspartnern eine deutliche Bereitschaft zur Aneignung der autochthonen Kultur und Sprachvarietät erkennbar war, kamen im Zuge der Inhaltsanalysen doch auch Aussagen zum Vorschein, die auf eine Separationsstrategie schließen lassen. Im Falle dessen lässt der Zuwanderer genau diese Bereitschaft vermissen, da er ausschließlich darauf abzielt, die eigene Kultur und Sprache zu konservieren.

Sonia (PER) ist sich zwar der Wichtigkeit des Sprachverhaltens in Bezug auf Integration bewusst, jedoch ist es für sie ein Ding der Unmöglichkeit, sich an die kanarische Varietät anzupassen:

„Yo creo que juega mucho. Lo veo en mi caso, porque seguramente me vendría mejor hablar más canario, como dices tú, pero es que no puedo. Lo he pensado, pero no me gusta. Si podrías hablar con mi hermana, que está más en contacto con chicas de Canarias y más salida, verás que suelta muchas palabras canarias que yo, pero son expresiones que a mí no me gustan. Entonces, yo las escucho y me río, no critico ni nada, pero no me gustan. (...)“

Vor allem bei den befragten peruanischen Migranten ließ sich eine besonders enge Bindung zur Herkunftskultur und -sprache erkennen, wie sich auch noch später unter dem Kapitel „Identitätsfrage“ zeigen wird, was folglich als Erklärung für die Separationsorientierung herangezogen werden kann.

Im Gegensatz zu Sonia ist bei den Äußerungen von Maria Antonia (CUB) im ersten Moment zwar keine Separationshaltung erkennbar. Bei genauerer Analyse der gewählten Wortmeldungen, beispielsweise „sich anpassen zu müssen“ oder „sich als Chamäleon zu tarnen“, kann diese Tatsache jedoch nicht bestritten werden, da augenscheinlich ein gewisser Zwang in ihren marginalen Anpassungsaktivitäten vorherrscht und meiner Meinung nach auch kein Interesse an Eingliederung verfolgt wird:

„Bueno, utilizo (...) algunas cosas que son necesarias decirlas, porque si no, no me entienden. (...) Es que me tengo que adaptar, pese a que yo imponga mi lenguaje, pero es que estoy viviendo en un lugar que no es el mio, por lo tanto, tengo que mimetizarme como un camaleón. Tengo que introducirme, no para que me acepten, porque me siento con mis derechos, pero me tengo que adaptar, porque no estoy en Cuba, estoy en otro país.“

2.7. SOZIALE KONTAKTE

Das soziale Umfeld, indem sich Migranten vorwiegend nach erfolgter Auswanderung bewegen, gibt oftmals Aufschluss darüber, in welchem Ausmaße eine bestimmte Akkulturationsstrategie verfolgt wird. Dass dies primär von der Einstellung der Aufnahmegerellschaft determiniert wird, wurde bereits eingehend behandelt.

Darüber hinaus sollte nicht vergessen werden, dass das Verlassen der Heimat gemeinhin mit psychischem Schmerz verbunden ist, beispielsweise durch das Zurücklassen der Familie und Freunde, welcher häufig dadurch gelindert wird, indem man in der Fremde auf Leute seinesgleichen stößt und somit dieses Leid mit jenen geteilt werden kann.

Im Gespräch mit Maria Antonia (CUB) kommt dieser Aspekt deutlich zum Vorschein, da ihrer Meinung nach „sich seinesgleichen sucht“:

„Sí, todas cubanas. Los cubanos tenemos como un clan, una sociedad, y los fines de semana concluimos a un lugar y hacemos nuestras comidas, nuestras bailes. No, porque no queremos hacer lo mismo con los canarios, pero normalmente el cubano se busca.“

Analia (VEN) bevorzugt mittlerweile ebenfalls ausschließlich den Umgang mit Menschen aus ihrer Heimat, mit der Begründung, dass auf diese Weise ein wenig die Gewohnheiten von zu Hause gepflegt werden:

„(...) Sí, pero como hay muchos venezolanos aquí, me rodeo en un ambiente venezolano. Cuando yo llegué aquí, me encontraba en un ambiente canario y todo era muy diferente. Ahora ya tengo más amigos venezolanos, nos reunimos, y llevamos un poco al ambiente de allá.“

Patricia II (COL) genießt hinsichtlich der Nationalitäten offensichtlich einen äußerst heterogenen Freundeskreis, wie sie anhand eines Exempels verdeutlicht, jedoch dürften sich darunter keine *canarios* befinden:

„No, es de todo. Si esta isla está muy mezclada. Nosotros tenemos amigos alemanes, tenemos amigos suecos, tenemos amigos islandeses, bueno, españoles, muchísimos, porque está isla es muy rica, entonces, nosotros a veces decimos: “¡Estamos reunidos en la ONU!”, porque hay venezolanos, hay argentinos, hay de todo dentro del grupo.“

Die vielfach erwähnte Verschlossenheit der heimischen Bevölkerung im Generellen, so auch gegenüber den Zuwanderern, stellt laut Romina (ARG) das eigentliche Problem dar. Während ihre argentinischen Mitbürger den Kontakt zu den Einheimischen eher meiden, pflegt sie einige kanarische Freundschaften, wofür sie manchmal sogar Kommentare über sich ergehen lassen muss:

„Eso está un poco más difícil. Por ejemplo, los canarios son un poco cerrados en general y los argentinos somos cerrados también. O sea, los argentinos se juntan en general con argentinos. De hecho, la mayoría de mis amigos argentinos que viven aquí no tienen amigos canarios. Yo soy una de las pocas personas que tiene muchos amigos canarios, de hecho, me dicen “¡De estás poniendo canaria!” y tal, pero a mí me gustan, porque a mí me caen bien, son personas muy amables cuando llegan a abrirse, pero eso tarda. (...)“

Die Gründe, wieso im Vergleich zu ihr die anderen Argentinier keinen Kontakt zu den Kanariern forcieren, glaubt sie am unterschiedlichen Bildungsniveau festmachen zu können:

„Yo soy una persona bastante sociable y igual me ha costado, y entenderlos también, porque normalmente los argentinos como que suelen ser más complejos, he notado, no sé si es por el nivel cultural de la gente que me he rodeado, puede ser que en otros lugares sea diferente, pero el nivel cultural es un poquito más simple y entonces como que no encajaba mucho la honda, digamos. (...)"

Jesús (PER) sieht das Hauptproblem aufseiten der heimischen Bevölkerung, die gar nichts mit Südamerikanern zu tun haben wollen, deshalb zählt er auch keine Kanarier zu seinem Freundeskreis:

„No, peruanos, colombianos, sabes, es que los canarios no se juntan mucho con los sudamericanos. Son muy cerrados. (...)"

2.8. HEIMATKONTAKTE

In Zeiten sozialer Netzwerke und Internettelefonie macht es heute glücklicherweise keinen Unterschied mehr, ob Gesprächspartner wenige Kilometer voneinander entfernt sind oder sogar über den „großen Teich“ hinweg miteinander kommunizieren wollen, da der Kostenfaktor annähernd der gleiche bleibt und relativ gering im Vergleich zu anderen Kommunikationsmitteln ausfällt. Für Migranten stellt dieser Fortschritt natürlich eine extreme Erleichterung in der Kontaktaufnahme mit Familienmitgliedern und Freunden aus der Heimat dar.

Für meine Interviews bedeutete diese Tatsache im Umkehrschluss, gezielt auf die Thematik der Sprachkontaktsituation mit Familienangehörigen einzugehen und dahingehend zu analysieren, inwieweit Selbst- und Fremdwahrnehmung hinsichtlich des geänderten Sprachverhaltens differieren. Zwar sind sich die meisten meiner Gesprächspartner der sprachlichen Veränderung bewusst, jedoch vom tatsächlichen Ausmaß in der Regel erst dann, wenn sie im Gespräch mit Freunden bzw. Verwandten aus der Heimat damit konfrontiert werden.

Genau dies trifft auch bei Carol (ARG) zu, die zwar selber sagt, dass sie eher kanarische Wörter gebraucht, jedoch erst von ihren Freundinnen aus Argentinien erfuhr, dass sich merklich auch ihr Akzent verändert hat:

„Bueno, me acostumbré más a las palabras canarias, pero también un poquito mi acento cambió. No me lo noto yo, pero cuando hablo por teléfono con mis amigas en Argentina, me dicen que tengo el acento cambiado. (...)“

Bei Adrián Fabián (ARG) zeigt sich ein ähnliches Bild, obwohl die Kluft zwischen eigener („ein wenig“) und fremder Wahrnehmung („wie ein Kanarier“) doch etwas größer zu sein scheint. Interessant erscheint mir der Aspekt, dass in seiner Heimatregion der kanarische Dialekt als jener von Venezuela gesehen wird, einmal mehr eine Bestätigung der historisch engen Bindung beider Regionen:

„Sí, un poco. Yo, por ejemplo, no lo noto tanto, pero mi familia siempre me dice que ya hablo como un canario o, mejor dicho, como un venezolano, porque allá en Argentina lo asocian más con el venezolano y una vez un amigo me dijo “¡Oh, tu estás viviendo en España y hablas como venezolano!”. Al principio cuando llegué también decía que hablaban como los venezolanos, pero ahora sí distingo el venezolano del canario.“

Romina (ARG) gibt zwar an, lediglich einige kanarische Wörter in ihren Wortschatz übernommen zu haben, jedoch lässt sich in ihrer Aussage bereits eine gewisse Befürchtung erkennen, wonach beim kommenden Heimataufenthalt die Meinungen zum veränderten Sprachverhalten etwas drastischer ausfallen könnten:

„He adoptado algunas palabras canarias. Además, dentro de un més me vuelvo de paseo a San Juan, después de dos años, y allí seguro lo van a notar a la primera vez y me van a decir lo típico que ya hablo como una canaria.“

Eine Veränderung merken die Leute auch bei Carolina (ARG), jedoch ist sie der Meinung, sich relativ rasch wieder auf die argentinischen Eigenheiten einstellen zu können:

„Me notan algo, sí. No me notan tan argentina, pero enseguida agarro el acento argentino. (...) Lo primero lo que cambio si voy a Argentina es la conjugación, el voseo, que cambia toda la conjugación del verbo.“

Laut eigener Aussage hat Migration bei Marcelo (ARG) noch nie zu einer Veränderung im Sprachgebrauch geführt, weder als er von seiner Heimatregion für fünf Jahre nach Buenos Aires ging, noch nach mittlerweile sechs Jahren auf Teneriffa, obwohl ich persönlich diese Ansicht bezweifle:

„No, nada. Por ejemplo, me fui cinco años a Buenos Aires y igualito se oyó hablando. Cuando volví a Argentina después de seis años aquí, nadie me dijo lo contrario, o sea, sigo hablando igual, no cambié en absolutamente nada.“

Francisbel (VEN), die nebenbei gesagt eine etwas kürzere Aufenthaltsdauer als Marcelo aufweist, legt dahingehend quasi ein Geständnis ab und gibt an, dass es manchmal sogar zu Kommunikationsproblemen mit Familienangehörigen aus der Heimat kommt:

„Bueno, ya me he adaptado. Ya ahora cuando hablo con mi familia ya es que no le entiendo a ellos, por lo menos, mi familia de allá habla muy rápido. Entonces, tengo que decirle “¡Despacio, porque no te entiendo!”. Sabes, me han pasado cosas así.“

Auch Leodán (CUB) berichtet von einigen Schwierigkeiten in der Konversation mit Familienmitgliedern aus Kuba, was diese wiederum dazu veranlasst, ihn als „Kanarier“ zu bezeichnen. Er begründet dies jedoch dahingehend, dass er bereits in jungen Jahren ausgewandert sei und mittlerweile die kanarische Varietät verinnerlicht hat:

„(...) Si hablo con mi familia en Cuba tengo que usar palabras de allá, porque si no, no me entienden. (...) A veces se me sale una palabra que ellos no entienden y enseguida viene lo típico “¡Ya eres como un canario!”, (...) porque ya llevo mucho tiempo aquí y como vine muy joven, he acogido casi todo del habla canario. Me cuesta mucho más al revés. Como ya te digo, si hablo con familiares de allá, a veces tengo que parar y buscar la palabra adecuada para ellos, no puedo decir, por ejemplo, “coche” sino “carro” y cosas así.“

2.9. IDENTITÄTSFRAGE

Im Theorienteil (vgl. Kap. 3.) wurde bereits auf die Problematik des identitären Entwicklungsprozesses im Zuge von Migration hingewiesen. HAN (2005:216) bringt es auf den Punkt, indem er diese bildhaft als „Entwurzelung (...), [wobei] sich die Migranten in einem Zustand befinden, in dem ihre Wurzeln aus dem alten Milieu herausgerissen wurden, sie aber noch keinen geeigneten Boden zur regenerativen Verwurzelung gefunden haben (...)“ beschreibt.

In diesem Zusammenhang kommt auch der Sprache große Bedeutung zu, wird diese doch allgemein als Kennzeichen zur Feststellung des Identitätskonzepts von Migranten herangezogen. Welche Relevanz hat dies jedoch, wenn sich die Sprache nicht ändert, sondern lediglich Varietäten einer Sprache aufeinandertreffen? Eine äußerst interessante Fragestellung, welche ich hier ins Zentrum des Interesses rücken möchte.

Folgender Auszug vom Gespräch mit Sonia (PER) gibt eigentlich schon eine klare Antwort darauf. Sie zeigt den inneren Kampf und die ablehnende Haltung ihrerseits gegenüber der heimischen Variante, da sie diese offensichtlich als Bedrohung ihrer peruanischen Identität ansieht:

„Me cuesta, me cuesta mucho. He aprendido algunas cosas, pero no las usa mucho. Tengo chicas en el trabajo que son de Canarias y siempre que paso una consulta o algo y no lo entiendo bien, pues, llamo a alguien que sea de allí,

entonces, me va explicando y le explica al paciente. Lo que sí es que no puedo hablarle de la forma como ellos, no puedo, no puedo, porque es que no me sale, yo intento ser yo. Soy peruana y me moriré de peruana y no me gustaría perder la forma de hablar peruana, aunque ya creo que la ha perdido un poquito, inclusive, me lo han dicho.

Auch das Beispiel von Silvana (PER) zeigt, dass sie sich nicht allzu sehr von der peruanischen Varietät entfernen möchte, weil sie sich klar mit dieser identifiziert, auch wenn sie mittlerweile kanarische Wörter in ihren Wortschatz aufgenommen hat. Interessant ist auch der Aspekt, dass sie der Meinung ist, ihr Umfeld eher an den peruanischen Dialekt gewöhnen zu können als umgekehrt:

„(...) Acá digo “guagua”, porque aprendo, pero hasta ahora no he adoptado todo, por ejemplo, el “vale” no lo digo. Yo creo que estoy acostumbrando a la gente a las cosas que yo digo, por ejemplo, digo “chompa”, que es la “rebeca”, y todas mis amigas canarias saben que es “chompa”. Yo sigo con este término, no lo cambié. (...) Cosas así, que siempre trato de no perder, que son como mi identidad, son mías. (...)“

Augenscheinlich lässt sich diese ablehnende Haltung in Bezug auf die kanarische Varietät bei sämtlichen Migranten peruanischer Herkunft beobachten. Offenbar wird speziell von dieser Gruppe eine Anpassung an den heimischen Dialekt als identitätsgefährdendes Merkmal angesehen.

Als Bestätigung dieser These soll folgende Antwort von Jesús (PER) dienen. Ich wollte von ihm wissen, ob er im Gespräch mit Familienangehörigen von diesen etwa schon einmal auf etwaige sprachliche Veränderungen hingewiesen wurde. Er verneinte und gab mir zu verstehen, dass seine Landsleute im Falle dessen sehr abwertend („geisteskrank“) darauf reagieren würden:

„No. Allá te dicen, si estas así, estás alienado. Además, trato de no soltarme completamente de mi identidad peruana.“

Damián (URU) spricht ebenfalls Klartext und versucht laut eigener Aussage, im Gegensatz zu seiner Frau und seinem Sohn, den er selbst mehr als *canario* als *uruguayo* sieht, sich „an seine uruguayische Identität zu klammern“. Deshalb hat er auch nur relativ wenige kanarische Wörter in sein Vokabular aufgenommen:

„No. He incorporado pocas palabras de aquí, por ejemplo, mi señora ha incorporado muchas más, mi hijo, que vino con cuatro años, ya es más canario que uruguayo, pero yo no, quizás por aferrarse a la identidad uruguaya.“

Die Beibehaltung ihres Dialekts beantwortet für Maria Antonia (CUB) gleichsam die Identitätsfrage. Sie gibt zu verstehen, kein Problem damit zu haben, als „Ausländerin“ entlarvt zu werden, da sie sowieso nicht das Ziel verfolgt, „wie so manch andere“, als Kanarierin gesehen zu werden:

„Yo creo que mi dialecto (...) es como mi identidad. No pretendo ser canaria. Sí, utilizo muchas cosas, muchas frases que se usan aquí, porque son necesarias, pero no me preocupa si alguien me oiga y diga “está es extranjera”. Mucha gente quiere ser un auténtico canario. Incluso, conozco dentro de los mismos cubanos algunos que quieren ser como canarios, pero en mi caso no es una cosa que me afecto.“

Fairerweise muss an dieser Stelle angeführt werden, dass sämtliche Interviewpartner der bis hierhin erwähnten Beispiele, aufgrund der relativ kurzen Aufenthaltsdauer (1-3 Jahre), noch am Beginn des identitären „Transformationsprozesses“ stehen und deshalb diese Ergebnisse nicht verwundern. Umso erstaunlicher ist jedoch die Erkenntnis, dass sich das eventuelle Distanzieren von der eigenen sprachlichen Varietät gemeinhin als Identitätsverlust gesehen wird.

Je länger die Aufenthaltsdauer, je intensiver die „Verankerung“ mit der dominanten Gesellschaft, desto eher Tendenz in Richtung Verlust der (Basis)Identität. Elena (VEN), die bereits seit über 30 Jahren auf Teneriffa lebt, bestätigt diese Tatsache, auch wenn man sich laut ihrer Ansicht dessen nicht immer so bewusst ist:

„(...) Probablemente no eres consciente de perder la identidad con el tiempo, es que te vas adaptando, respetas todo y intentas. Hay cosas, pues ves, a lo mejor en tu entorno no has perdido, pero por ejemplo yo reconozco que a lo mejor ya tengo más 99,99 canario que lo que me queda de Venezuela. Pero es por eso, porque te adaptas a la sociedad en que estás. (...)“

Abschließend hier noch ein Beispiel von Ana Margerita (CUB), das zeigen soll, dass der Faktor Zeit eine wichtige Rolle für das Konzept Identität darstellt. Die anfänglichen Schwierigkeiten ihres Sohnes in der neuen Umgebung mündeten im Laufe der Zeit in der Feststellung, sich heute als *canario* zu bezeichnen:

„Al principio él se sintió mal, se sintió un poco rechazado, tardó un poco más en adaptarse, pero ahora ya él mismo dice que es un canario.“

2.10. WUNSCH NACH RÜCKKEHR

Abschließend wollte ich von meinen Interviewpartnern in Erfahrung bringen, wie sie zum Thema Rückkehr stehen. Dabei ließ sich generell beobachten, dass diejenigen, die bereits seit längerem auf der Insel leben und relativ fest „verankert“ sind, keinen Gedanken mehr an eine Rückkehr verschwenden, was nicht überraschend ist.

So auch Elena (VEN), die bereits seit 30 Jahren auf Teneriffa lebt und sich nur mehr vorstellen kann, als Tourist zurückzukehren, um den Kindern ihre Heimat näher zu bringen:

„(...) En principio el futuro lo tenemos aquí porque estamos establecido, trabajamos, estudiamos, tenemos nuestra casa aquí. La situación en concreto de mi país actualmente políticamente está muy mal, entonces, tampoco es un momento propicio. Lo que sí anhelo es volver, sobre todo, para que mis hijos conozcan, pero ya como algo turístico o así. En principio no entra en nuestros planes.“

Dass diese Frage für Auswanderer allgegenwärtig ist, zeigt die Aussage von Leodán (CUB), der davon spricht, bereits seit seiner Ankunft sich fast täglich damit auseinanderzusetzen, auch wenn aufgrund diverser Umstände ein Verbleib momentan wahrscheinlicher ist:

„Bueno, de verdad es que todos los días nos planteamos esto, pero ya te digo, nos planteamos y ya llevamos 18 años aquí. Más ahora, con mi mujer y mi hijo aquí. Mi hijo empezó ya al cole y yo tengo un trabajo más o menos estable. Tendría que cambiar mucho, compramos casa, coche, tendría que cambiar mucho y, además, ahora mismo la circunstancias en mi país no son para regresar. Venezuela, en caso de mi mujer, es peligroso, la seguridad en la calle y Cuba económicamente fatal, entonces, ninguno de los dos sitios.“

Seine venezolanische Frau (Francisbel) ist dahingehend etwas anderer Meinung und würde eine Rückkehr aufgrund der allgemein schlechten Wirtschaftslage bevorzugen:

„Tengo la idea de regresar, porque la cosa aquí está mal. Lo que pasa es que, como ya tengo una familia aquí, ya es un poco más complicado. Pero para estar mal aquí, prefiero estar mal allí, pero con mi familia.“

Laut Jose Manuel (VEN) stirbt die Hoffnung auf Rückkehr nie, auch wenn es für ihn aktuell nicht infrage kommt:

„Toda la gente que sale de su país tiene como una esperanzita de regresar. Pero de momento no está en los planes inmediatos.“

Viele Migranten sehen in der Wirtschaftskrise jedoch ein Ereignis, welches über kurz oder lang eine Rückkehr bzw. ein „Weiterziehen“ unumgänglich erscheinen lässt. Romina (ARG) nennt das Kind beim Namen:

„Lo que pasa es que ahora lo siento muy inestable, el tema laboral, sobre todo, por el tema de la crisis económica. En realidad estoy en eso, replanteandome si me voy a quedar mucho tiempo o si me voy a ir, o sea, las perspectivas de trabajo a futuro aquí no son muy buenas, (...) allá, en cambio, ahora mismo tengo más posibilidades de crecer, a nivel laboral, pero no a nivel personal.“

Für Sebastián (ARG) ist die Sachlage relativ klar. Er ist der Meinung, dass den Bewohnern der Kanaren harte Zeiten bevorstehen und viele sich dessen noch nicht bewusst seien:

„(...) El futuro aquí, si te digo sinceramente, lo veo del mal para abajo. A mi opinión y experiencia, recién empieza la crisis. Todavía la gente no tiene idea la que se viene. Esto es mi opinión y lo que yo veo. Acá no tienes un trabajito más o menos seguro, son contratos de tres meses o seis meses, después al paro, después esto, no hay nada seguro.“

Auf Nachfrage, was er in diesem Falle tun werde, fügt er demonstrativ hinzu:

„Yo no tengo problema, yo estoy libre, estoy solo, así que no tengo rendirle cuentas a nadie, no le debo nada a nadie. Así que, si me llaman de China mañana, agarra las maletas y me voy a China a trabajar. Yo, es que necesito es trabajar.“

Für andere wiederum war sowieso von Beginn an klar, nicht für immer auf der Insel zu bleiben, sondern nach gewisser Zeit wieder zurückzukehren bzw. in ein anderes Land weiterzuziehen.

Beispielsweise bei Rosibeth (VEN), für die nach acht Jahren der Zeitpunkt gekommen scheint, um sich neuerlich in Bewegung zu setzen:

„¿La idea de quedarme definitivo aquí?” No. La verdad que ya llevo ocho años aquí y, no sé, y de irme a Venezuela sería que cambiará mucha cosa allá, porque ahora es muy inseguro y eso, de irme, sí, algún día me podría ir, pero para Venezuela no. Actualmente voy solo de vacaciones para ver a mis padres, para Venezuela vivir, no.”

Marcelo (ARG) plant schon seit geraumer Zeit seine Rückkehr in die Heimat und erklärt, dass er dahingehend sogar schon Vorbereitungen getroffen hat:

„No, mi idea es, estando acá en Europa, a conocer primero y establecerme bien acá y, ya hace tres o cuatro años, estamos invirtiendo en Argentina, o sea, lo poco que tenemos sacrificamos y a veces mandamos dinero. Actualmente ya me hice mi casa allá, me compró un terreno, la idea es, dentro de tres o cuatro años, volvernos a Argentina. Eso es la idea hoy, mañana no sé.”

2.11. SCHLUSSFRAGE

Wissentlich kommt im Zuge von Migration der Sprache hohe Relevanz in Akkulturations- und Identitätsfragen zu. Wie die bisherigen Inhaltsanalysen zu diesen Fragen gezeigt haben (vgl. Kap. 2.6. und 2.9.), kommt dieser Tatsache nicht mindere Bedeutung zu, auch wenn es sich lediglich um verschiedene Varietäten derselben Sprache handelt.

Im Ausklang der Gespräche wollte ich nun von meinen Interviewpartnern wissen, welche Rolle ihrer Meinung nach ein Dialekt in Bezug auf soziale Integration einnimmt, d. h. ist es hinsichtlich dessen genauso wichtig, sich an eine Varietät anzupassen, wie beispielsweise das Erlernen einer neuen Sprache, um nicht auf Ablehnung zu stoßen oder sogar diskriminiert zu werden.

Für Sebastián (ARG) macht es keinen Unterschied, ob es sich um eine andere Sprache oder nur um dialektale Unterschiede handelt, da auch diese sehr extrem sein können und das Ergebnis das gleiche wäre, nämlich „dass

der eine den anderen nicht versteht“. Dahingehend ist eine Anpassung unerlässlich, „um gröbere Probleme in puncto Integration zu vermeiden“:

„Está buena la pregunta. Yo creo que es muy importante, porque qué me sirve si yo estoy hablando contigo en chino y tú no me entiendes. Y lo mismo pasa con los dialectos. Entre una provincia y otra la misma lengua puede ser tan distinta hasta que uno no entiende al otro. Por eso, siempre tienes que adaptarte a la persona con la que estás hablando y así no vas a tener mayores problemas para integrarte.“

Adrián Fabián (ARG) spricht aus, was Sebastián mit seiner Aussage bereits angedeutet hat. Obwohl auf den Kanaren ebenfalls Spanisch gesprochen wird, kam es ihm zu Beginn vor, als würde er auf eine Fremdsprache treffen. Somit bleibt die Relevanz hinsichtlich Integration gleich hoch:

„Yo creo que mucho. Yo me acuerdo cuando llegué, o sea, trataba hablar lo menos posible para que me entendieran, porque me sentía mal que no me entendieron. Yo que hablaba español me costaba tanto como si fuera inglés o alemán, como si tuviera un idioma distinto.“

Schon allein um den Einheimischen zu zeigen, dass man ihnen gegenüber nicht „eine gewisse Distanz aufrechterhalten möchte“, ist für Leodán (CUB) eine dialektale Anpassung genauso wichtig:

„Creo que es muy importante, porque es lo que te iguala con ellos y señala que no eres un individuo que quiere mantenerse cierta distancia frente a ellos. Además, yo vine a vivir aquí y, por eso, yo tengo que adaptarme a ellos y no ellos a mí. (...)“

Cristian (CHI) hat eine ähnliche Meinung dazu. Für ihn würde eine Aufrechterhaltung der eigenen Sprache bzw. des eigenen Dialekts eine „Isolation“ zur Folge haben:

„Pues, para mí es muy importante. No sé porque, pero ayudas acercarte a los demás. Porque si tu sigues con tu idioma o tu dialecto, te aislas. Bueno, es mi manera de pensar. (...)"

Ein bildliches und durchaus treffendes Beispiel bringt Silvana (PER) auf die Frage, wie wichtig dialektale Anpassung in Hinblick auf soziale Integration sei:

„Mucho. Cuando tu quieres integrarte, tienes que adaptarte a la situación, porque si no te adaptas, entonces te pierdes. Es como los animalitos cuando van cambiando de estación, tienen que ir votando los pelitos y tal, porque es así, si no, no vives.“

Marcelo (ARG) sieht die Sache ein wenig anders. Für ihn spielt das Sprachverhalten keine entscheidende Rolle bezüglich Akzeptanz, sofern die gleiche Sprache gesprochen wird. Seiner Meinung nach wäre die Bedeutung eine andere, wenn es sich um eine Fremdsprache handeln würde:

„Creo que en este caso, si hablas español, no valoría nada, porque si yo digo “vos”, acá me entienden igual. “¿Me pueden decir que soy argentino?” Sí, pero me aceptan de la misma manera. (...) De una lengua a otra sí, si es inglés, si es francés o alemán, pero entre nosotros no. (...)“

Auch Carolina (ARG) gibt an, „sich argentinisch sprechend integriert zu haben“ und niemals deshalb auf Ablehnung gestoßen zu sein. Vielmehr gefiel es den Leuten, sie reden zu hören:

„Yo me integré hablando en argentino. Fui a la universidad, una argentina perdida, y me integré bien. Después lo fui cambiando por propia intención, pero no porque yo haya notado rechazo, al revés, les encantaba. Decían “¡Háblame en argentino, me gusta!”, porque tenemos un tono más dulce, eso dicen ellos, yo no me dio cuenta. (...)“

Maria Luisa (VEN) hält eine sprachliche Anpassung absolut für notwendig, weil es sonst schwierig sei, sich zu integrieren. In ihrem Fall sieht sie das ganze jedoch nicht so dramatisch, da aufgrund der „starken Bindung“ zwischen den Kanaren und Venezuela („die achte Insel“) die sprachlichen Unterschiede im Vergleich zu anderen Ländern Lateinamerikas sehr gering sind:

„Sí, claro, en general es importante, porque si no nos entendemos, es muy difícil integrarse. Pero en mi caso, aunque teniendo algunas palabras diferentes, nos entendemos perfectamente. Seguro a algunos latinoamericanos les cuesta mucho más adaptarse e integrarse, porque las diferencias entre el español de aquí y el español de, por ejemplo, de Uruguay es bastante. Pero con Venezuela no, porque como ya te digo, nos consideran como la “octava isla”, entonces, hay mucha más conexión que con otros países latinoamericanos.“

3. FAZIT

Zu Beginn möchte ich mich an dieser Stelle bei sämtlichen Interviewpartnern bedanken, die es mir aufgrund ihrer Bereitschaft und Offenheit in den Gesprächen ermöglicht haben, an zahlreichen individuellen Migrationsgeschichten teilhaben zu dürfen. Dadurch konnte ich erstmals persönlich die in der Theorie entwickelten Ansätze zur Migrationsforschung auf ihre „Alltagspräsenz“ hin überprüfen und zahlreiche Erkenntnisse hinsichtlich meines Forschungszwecks gewinnen.

Betreffend Sprachverhalten ließ sich feststellen, dass prinzipiell einem Dialekt in gleichem Maße kulturelle und identitätsstiftende Funktion zukommt, wie dies bei einem Sprachwechsel der Fall wäre. Ausgehend vom Grad der Anpassung an die kanarische Varietät konnte in den meisten Fällen auch Rückschluss über die verfolgte Akkulturationsstrategie gezogen werden. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass viele Einwanderer ihre Ausgangsvarietät prestigemäßig höher als die Zielvarietät einstuften, was sich bei einigen assimilationshemmend auswirkte.

Als Erklärung für diesen Umstand möchte ich hier der Meinung von Bettina KLUGE (vgl. 2003:73) folgen, die davon spricht, „dass standardnahes Sprechen in Lateinamerika, stärker als in Europa, mit Bildung und Urbanität gleichgesetzt wird.“ In dieser Weise lassen sich nämlich auch die Aussagen der Interviewpartner interpretieren, obwohl auch hier Auffassungsunterschiede zu erkennen waren, was die Aussagen von Carolina („*En Argentina claramente se habla mal*“) und Damián („*(...) nosotros no utilizamos de manera correcto el castellano en Uruguay*“) bestätigen.

Generell kann festgehalten werden, dass speziell (Re)Migranten aus migrationshistorisch stark verbündeten Gebieten (Venezuela, Kuba) kaum Probleme in puncto Eingliederung aufwiesen, was aufgrund der sprachlich und kulturellen Nähe nicht sonderlich überrascht. Zuwanderer aus anderen

hispanoamerikanischen Ländern hatten sichtlich mehr mit der Akkulturations- und Identitätsfrage zu kämpfen, wie die Inhaltsanalysen gezeigt haben.

In diesem Kontext darf auch nicht auf die zum Zeitpunkt der Interviews gegenwärtige Wirtschaftskrise vergessen werden, die dazu führte, dass die heimische Bevölkerung merklich sensibler und distanzierter auf die Zuwanderer reagierte. Leider bekamen sie dies auch in einigen Situationen deutlich zu spüren, was bei der Mehrheit aufgrund der Migrationsgeschichte der Kanaren auf völliges Unverständnis stieß. Als exemplarisches Beispiel dafür möchte ich hier Sebastián (ARG) zitieren:

„(...) uno viene a trabajar, a mejorarse la vida. Años ekis, fueron los italianos, los españoles a Argentina y nosotros estamos haciendo ahora lo mismo, buscando una vida mejor, pero discriminan mucho al extranjero y lo hacen notar en la cara.“

Die aktuell schwierige Wirtschaftslage der Kanaren lässt den Schluss zu, dass sich die Migrationsrichtung mit Beginn der Krise wieder gedreht hat. Von einigen Interviewpartnern ist mir bekannt, dass sie mittlerweile wieder in ihre Heimat zurückgekehrt sind. Außerdem haben sich auch wieder einige *canarios* auf den Weg gemacht, um ihr Glück auf einem anderen Fleck der Erde zu finden. Folglich werden auch sie ihre Migrationserfahrungen machen und dahingehend ist ihnen nur zu wünschen, dass diese durchwegs positiv ausfallen.

Als Konklusion möchte ich hier den Gedankengang von Elena (VEN) wiedergeben, weil sie meiner Meinung nach in einfachen und vor allem treffenden Worten die Komplexität des Migrationsprozesses veranschaulicht und eine Art „moralische Anleitung“ für all jene gibt, die mit diesem Phänomen in Berührung kommen:

„Si nos quedamos con algo de trasfondo de migración, creo que a parte del lenguaje o así, lo más importante son los sentimientos de las personas.

Entonces, hay que respetar, sobre todo, eso, respetar muchísimo porque la inmigración a veces tiene muchísimos trasfondos que no, por ejemplo, en mi caso, no fue nada ni traumático ni nada mal, fue algo decidido, planeado y bien. Pero claro, por ejemplo, cuando fueron mis abuelos eran otras situaciones, entonces, yo creo que se debe muchísimo respeto y no sé, moralmente haría lo más fácil posible a todos.”

BIBLIOGRAFIE

ATTESLANDER, Peter. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin, 2010 (13. Aufl.).

BECHERT, Johannes / WILDGEN, Wolfgang. *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt, 1991.

BERRY, John. *Handbook of cross-cultural psychology 1. Theory and method*. Boston, 1998.

BIRSL, Ursula. *Migration und Interkulturalität in Großbritannien, Deutschland und Spanien. Fallstudien aus der Arbeitswelt*. Opladen, 2003.

CASTELLANO GIL, José Manuel / MACÍAS MARTÍN, Francisco J.. *Die Geschichte der Kanarischen Inseln*. S.C. de Tenerife, 2001 (5. Aufl.).

CATALÁN, Diego. *El español. Orígenes de su diversidad*. Madrid, 1989.

CICHON, Peter. *Sprachbewußtsein und Sprachhandeln. Romands im Umgang mit Deutschschweizern*. Wien, Univ., Habil.-Schr., 1998.

DAUERBÖCK, Marlies. *Kulturelle und identitäre Entwicklung peruanischer MigrantInnen in Österreich. Eine Fallstudie*. Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2010.

EISENSTADT, Shmuel N.. "Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive." In: GIESEN, Bernhard (Hrsg.). *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*. Frankfurt, 1991, S. 21-37.

ERFURT, Jürgen [Hrsg.]. *Mehrsprachigkeit und Migration. Ressourcen sozialer Identifikation*. Frankfurt am Main, Wien [u.a.], 2003.

ESSER, Hartmut. *Aspekte der Wanderungssoziologie*. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Darmstadt [u.a.], 1980.

ESSER, Hartmut. *Migration, Sprache und Integration*. AKI-Forschungsbilanz 4. Berlin, 2006.

FLICK, Uwe. *Qualitative Sozialforschung*. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg, 2011 (4. Aufl.).

GRINBERG, León / GRINBERG, Rebecca. *Psychoanalyse der Migration und des Exils*. München, Wien, 1990.

GUGENBERGER, Eva. „Einflussfaktoren auf Migrantensprachen“ In: ERFURT, Jürgen [Hrsg.]. *Mehrsprachigkeit und Migration*. Ressourcen sozialer Identifikation. Frankfurt am Main, Wien [u.a.], 2003, S. 37-62.

GUGENBERGER, Eva. *Migrationslinguistik*. Akkulturation, Sprachverhalten und sprachliche Hybridität am Beispiel galicischer Immigranten und Immigrantinnen in Buenos Aires. Bremen, Univ., Habil.-Schr., 2006.

HAN, Petrus. *Soziologie der Migration*. Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven. Stuttgart, 2005.

HEINTEL, Martin / HUSA, Karl / SPREITZHOFER, Günter. „Migration als globales Phänomen.“ In: WAGNER, Helmut [Hrsg.]. *Segmente*. Wirtschafts- und sozialgeographische Themenhefte: Migration - Integration. Wien, 2005, S. 2-10.

HENSEL, Silke. „Ein Kontinent in Bewegung. Bevölkerungsentwicklung und Migration in Lateinamerika, 19. und 20. Jahrhundert.“ In: KALLER-DIETRICH,

Martina [Hrsg.]. *Lateinamerika. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Wien, 2004, S. 77-97.

HERNÁNDEZ GONZÁLEZ, Manuel. *La emigración canaria a América*. S.C. de Tenerife, 2005.

HOFER, Nicole. *Der Transformationsprozess Lateinamerikas von einer Immigrations- in eine Emigrationsregion*. Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2000.

KAUFMANN, Göz. *Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen: Attitüden und Sprachverhalten russlanddeutscher Mennoniten in Mexiko und den USA*. Frankfurt am Main, 1997.

KLUGE, Bettina. *Identitätskonstitution im Gespräch. Südchilenische Migrantinnen in Santiago de Chile*. Madrid, 2005.

KLUGE, Bettina. „Interne Migration als Problemfeld soziolinguistischer Migrationsforschung“ In: ERFURT, Jürgen [Hrsg.]. *Mehrsprachigkeit und Migration. Ressourcen sozialer Identifikation*. Frankfurt am Main, Wien [u.a.], 2003, S. 63-76.

LORENZO RAMOS, Antonio / ORTEGA OJEDA, Gonzalo [Hrsg.]. *El español en Canarias. Desarrollo del currículo*. Las Palmas de Gran Canaria, 1998.

MAKAROVA, Elena G.. *Akkulturation und kulturelle Identität. Eine empirische Studie bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund in der Schweiz*. Bern, Wien [u.a.], 2008.

MONZÓN POLO, Natalia. *Las Islas Canarias. Lenguaje y cultura a través de la historia*. Titz, 2002.

MÜLLER, Carlos. *Die Kanarischen Inseln. Reisen durch die Zeit*. Celle, 2005.

SANTEL, Bernhard. *Migration in und nach Europa. Erfahrungen, Struktur, Politik*. Opladen, 1995.

THOMAS, Alexander. *Kulturvergleichende Psychologie*. Göttingen, 2003.

TREIBEL, Annette. *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. Weinheim [u.a.], 2003 (3. Aufl.).

WERLEN, Erika. *Sprache, Kommunikationskultur und Mentalität. Zur sozi- und kontaktlinguistischen Theoriebildung und Methodologie*. Tübingen, 1998.

WEYERS, Dorle. *Fremdgängerinnen. Akkulturation am Beispiel bundesdeutscher Frauen in Südspanien*. Pfaffenweiler, 1993.

ZICK, Andreas / SIX, Bernd. „Akkulturation von Aussiedlern als sozialpsychologisches Phänomen: Modelle zur Vorhersage des Akkulturationsergebnisses.“ In: SILBEREISEN, Rainer K. / LANTERMANN, Ernst D. / SCHMITT-RODERMUND, Eva [Hrsg.]. *Aussiedler in Deutschland*. Opladen, 1999, S. 303-333.

III. ANHANG

1. RESUMEN

El tema de las migraciones no se define solamente por el movimiento espacial de una persona de un lugar al otro, sino se debe tener en cuenta, que se trata de un proceso que conlleva en la mayoría de los casos grandes efectos, tanto para la sociedad de acogida como para el individuo mismo. En consecuencia, a la hora de realizar una investigación empírica con respecto a este asunto, como en el caso de esta tesina, es necesario prestar mayor atención a diversos conceptos como por ejemplo la identidad, la cultura y, sobre todo, la lengua o el comportamiento lingüístico de la persona afectada, lo cual está en el foco de interés de este trabajo.

Partiendo de ese aspecto, surge una multitud de preguntas como por ejemplo las siguientes: ¿Qué motivos tiene una persona para abandonar su país? ¿Por qué elige un país determinado como destino? ¿Cómo fue el contacto con la gente del país de acogida? ¿Qué comportamiento lingüístico y cultural muestra el inmigrante? ¿Cómo ve el proceso de migración en cuanto a la identidad – una amenaza o un enriquecimiento? Gracias a las impresiones y declaraciones individuales de 25 personas de origen hispanoamericano, tuve la posibilidad de encontrar respuestas con respecto a las mencionadas y, en general, sobre “el comportamiento lingüístico y cultural de los inmigrantes hispanoamericanos en las Canarias/Tenerife”, lo que es el título de la tesina. En la primera parte he seleccionado y formulado desde mi punto de vista una teoría digna para luego comprobarla y analizarla respecto a las experiencias migratorias de los entrevistados, lo que se desarrolla en la segunda parte. El siguiente resumen ofrece primero una sinopsis de estos contenidos teóricos y luego su interpretación referente al estudio realizado.

Como ya he mencionado al inicio y, según la definición de TREIBEL (vgl. Kap. 1.), el término de la migración describe en general „un movimiento desparcial de una persona o un grupo de personas a una sociedad o región diferente por un período indeterminado”. Al comienzo, ese cambio sólo se puede registrar en el plano físico, pero luego el inmigrante se ve confrontado con varios procesos identitarios y culturales, un hecho, que nos dirige directamente a una pregunta inevitable: ¿Qué motiva a una persona abandonar a su patria?

Dentro de la investigación migratoria, son los llamados factores de expulsión (*push*) y atracción (*pull*) que engloban las multiples causas que pueden motivar a una persona de cambiar de aires. Bajo los factores de expulsión se encuentran todos aquellos, que empujan en cierto modo a una persona a salir de su país, como p.e. razones económicas, sociales o políticas. Al contrario de esto, si un país ajeno ofrece al mismo tiempo mejores condiciones respecto a las recién mencionadas, pues esto serían los factores de atracción. En este sentido hace falta añadir el nivel de voluntariedad, ya que es un hecho muy relevante en cuanto a la intención integrativa del inmigrante en el país de acogida.

A partir de la mitad del siglo 19 se han realizado varios estudios referente a la complejidad del proceso migratorio. En este sentido, Ernest George RAVENSTEIN es considerado como pionero y sus trabajos sentaban la base para el desarrollo de diferentes teorías, como por ejemplo la de Shmuel N. EISENSTADT o de Hartmut ESSER (vgl. Kap. 1.4.) durante el siglo 20, a las que me he dedicado de manera amplia. Aquí sólo quiero revelar la teoría de EISENSTADT porque, desde mi punto de vista, muestra de una manera muy visible el intenso proceso mental y psíquico del migrante, que lo divide en tres fases fundamentales.

Según él, en la primera fase la persona se ocupa de una posible emigración por sensaciones de inseguridad y inadecuación (*feelings of insecurity* y

inadequacy) y, además, empieza a anticipar mentalmente la mejoría de circunstancias de vida en un país ajeno. La segunda fase, por un lado, está marcada por la realización de la emigración mismo, por otro lado, comienza el proceso de desocialización (*desocialization*), donde el migrante se desprende de sus lazos socioculturales para que esté abierto al nuevo ciclo de reinserción. La última fase, la más intensa de los tres, está caracterizada por el largo camino de absorción (*process of absorption*). En este, el migrante se dedica primero a las nuevas circunstancias lingüísticas y socioculturales hasta lograr una fusión o asimilación al final del proceso, siempre dependiendo de la actitud de la sociedad de acogida frente a él.

Por consiguiente, si una persona toma la decisión de emigrar y, por lo tanto, someterse a ese duro y largo proceso de „modificación”, como he señalado a través de la teoría de EISENSTADT, en este contexto no se puede olvidar a un factor de mayor trascendencia: la lengua. Como elemento fundamental de cada cultura y, en general, característica identitaria de una persona, hay que prestarle mucha atención, tanto si se trata de una migración internacional o intercontinental, donde la persona se enfrentará en la mayoría de los casos a una nueva lengua, como en caso de una migración interna, donde sólo se traslada a otro lugar dentro del mismo país y, por lo tanto, puede tropezarse con una variedad lingüística distinta a la suya. Partiendo de este hecho, hay que preguntarse lo siguiente: ¿El migrante deja o conserva su idioma? ¿En qué situaciones usa su lengua y cuando la del país de acogida? ¿Cómo ve el migrante la relación de lengua e identidad? ¿Cómo difieren ambas en cuanto al prestigio? ¿Qué influye el contacto de ambas lenguas?

Mediante las explicaciones de GUGENBERGER (vgl. Kap. 2.3.) existe un sinnúmero de factores que pueden explicar el comportamiento lingüístico de un migrante a la hora de entrar en contacto con otra lengua, lo que forma parte de la investigación de lingüística y migración. Sin embargo, estos factores se pueden juntar en cinco grupos (sociales, individuales/psíquicos, socioculturales, políticos y estructurales). Además, en cuanto a la influencia

hacia al migrante, se pueden dividir en dos categorías: factores antes o después de la migración. Un factor „premigratorio” sería, por ejemplo, cuando la persona emigra de manera involuntaria, por lo tanto, el interés de aprender la lengua del país de acogida tiende a ser menor como en el caso contrario. Un factor „postmigratorio” sería, si el migrante se traslada a un país, donde se puede rodear con facilidad en un ámbito de compatriotas, es obvio que mantenga o conserve su lengua más tiempo que otro, que no tiene esa posibilidad.

Como se ha indicado más arriba, a parte de una lengua o variedad nueva, el proceso migratorio significa sin duda un cambio cultural e identitario para la persona afectada. La identidad del ser humano se desarrolla a lo largo de su vida por las interacciones con su entorno social y cultural, por lo tanto, se siente partidario a una cultura o a una sociedad determinada. Mientras la persona se mueva dentro del ambiente habitual, normalmente no tropieza con dificultades, pero cuando se decide a emigrar, se ve obligado a ocuparse de su identidad desarrollada y afrontarla con los estándares culturales de la sociedad de acogida. En este caso se trata de un proceso muy complicado que puede desembocar en una crisis identitaria, ya que el migrante tiene que reorientarse y adaptarse en cierto modo a su nuevo entorno. Hay personas que no tienen problemas con esta adaptación, es decir, se identifican con las nuevas estándares culturales, pero también hay unos que tardan en superar este choque inicial, incluso, hasta negar las reglas y valores culturales de la sociedad nueva. En este sentido es el proceso de aculturación que tiene que atravesar un migrante a la hora de enfrentarse a una nueva cultura, lo cual depende de varios factores como por ejemplo la opinión de la persona sobre la sociedad de acogida o la diferencia de los estándares culturales entre ambas sociedades.

Por lo tanto, la temática de la aculturación con sus influencias de áreas personales, socioculturales y psicológicos siempre ha sido componente esencial dentro de la investigación migratoria. En el transcurso del tiempo

han surgido varios modelos de aculturación, tanto unidimensionales, es decir, la adaptación completa a la cultura dominante a cuenta de la propia, como bidimensionales, cuales se basan en la influencia recíproca de la sociedad de origen y la sociedad de acogida. A base de este conocimiento John W. BERRY, el representante más importante del modelo bidimensional, ha desarrollado cuatro posibles estrategias para el proceso de aculturación, las cuales serían los siguientes: asimilación, separación, integración y marginación (vgl. Kap. 4.2.3.). En el caso de la asimilación y integración, tanto el migrante como la sociedad de acogida muestran una posición abierta y positiva, por lo tanto, el proceso de aculturación resultará exitoso. Por el contrario, una estrategia separatista y marginal significaría poco interés de ambas partes en cuanto a la integración, lo que resultaría en discriminación e isolación del migrante.

A consecuencia de esto, GUGENBERGER ha tomado estas cuatro estrategias de BERRY y las ha relacionado con la lengua (vgl. Kap. 4.2.4.). Según ella, como parte esencial de una cultura y símbolo de la identidad cultural de una persona, hay que ponerle en el centro del interés si se habla del proceso de aculturación, porque muchas veces los cambios culturales e identitarios se manifiestan en el comportamiento lingüístico. Por lo tanto, en este contexto asimilación significa la sustitución completa de la lengua de origen por la nueva. Integración describe tanto el interés de aprender la nueva lengua como el mantenimiento del idioma de origen. En caso de la separación el migrante presenta una gran intención en conservar su propia lengua. Con marginación, lo cual GUGENBERGER cambia por el término de „oscilación”, quiere decir que la persona no tiene preferencia ninguna en el uso de ambas lenguas. Aunque en el presente caso no se trata de lenguas diferentes, sino de distintas variedades regionales, las declaraciones de GUGENBERGER han sido fundamentales para el análisis de las entrevistas, porque muchas veces a través de las reflexiones de los migrantes sobre su comportamiento lingüístico se han podido sacar deducciones sobre la intención individual respecto a la estrategia perseguida de aculturación.

Con esta visión general de los conocimientos teóricos, me trasladé en el verano del 2009 a la Isla de Tenerife para realizar un estudio sobre los inmigrantes hispanoamericanos y su comportamiento lingüístico y cultural. El análisis y la interpretación de los resultados se presenta a continuación de manera fragmentaria:

Como ya se ha mencionado al inicio de este resumen, las motivaciones o las causas que provocan el abandono del país de origen de una persona pueden ser distintas y muy complejas, aunque por mayoría son razones económicas que le obligan a esto, lo que también se ha podido observar durante mi estudio. Las malas perspectivas en el mercado laboral o en la educación y la creciente criminalidad en casi todos los países latinoamericanos han sido los factores más nombrados. Con respecto a estas circunstancias, hay que preguntarse hasta qué medida los entrevistados interpretan su migración como acto voluntario o involuntario, dado que este detalle tiene alta relevancia para el proceso de integración o, dicho de otra manera, juega un papel muy importante acerca de la elección de la estrategia de aculturación. Un notable porcentaje de los migrantes me ha dicho francamente que la emigración ha sido involuntaria, es decir, no les quedaba otro remedio para salir adelante económicamente. El resto la ha descrito como aventura y las malas circunstancias de vida en su país sólo han sido el impulso final para que por fin se atrevieran.

La decisión por Canarias o Tenerife como destino de su migración ha resultado en su mayor parte por relaciones familiares. La mitad de los entrevistados posee de la nacionalidad española, gracias a sus antecedentes, por lo tanto, la (re)migración a un territorio español ha sido lo más lógico. Algunos ya tenían amigos o familiares en la isla y se juntaron con ellos. Por el contrario, otros afirman que se establecieron en Canarias por semejanza climática a su país de origen. La mayoría me ha expresado que mantiene un contacto frecuente con familiares o amigos de su patria

porque los están echando de menos, pero hasta que la situación en su país no cambie, no quiere regresar. Sin embargo, debido a la crisis económica que ha afectado en el momento de mi estudio a toda España, más aún Canarias, ha cambiado el modo de pensar de los migrantes. En consecuencia, algunos ya me han dicho que se lo están pensando si la situación no mejora.

Por desgracia, esta influencia externa también ha afectado de manera negativa al proceso de aculturación, sobre todo, la opinión de la sociedad de acogida referente a los migrantes, según las declaraciones de ellos, no ha sido muy buena. Con mayor frecuencia los entrevistados me han dicho que los canarios son muy cerrados y por eso la integración ha resultado en este momento más difícil como en épocas anteriores. No obstante, tres cuartos de mis interlocutores han presentado claras tendencias integrativas, lo que se ha podido observar o interpretar gracias a su comportamiento lingüístico, como ya se ha indicado más arriba. Los migrantes que ya llevaban mucho tiempo en Tenerife o los que venían de países de fuerte conexión migratoria con Canarias como por ejemplo Venezuela o Cuba, han mostrado una actitud asimilativa, es decir, tienden a sustituir poco a poco su cultura y su dialecto a favor de los estándares nuevos. Sólo unos pocos han manifestado en este caso una tendencia separatista, sobre todo los migrantes de Perú, muy probablemente por su apego considerable a su cultura y a su lengua, además, un alejamiento de sus raíces lo comparan como perdida de su identidad.

Resumiendo se puede decir que la mayoría de los migrantes hispanoamericanos ha afirmado que la acomodación lingüística es un factor inevitable y fundamental para la integración a su nuevo entorno, sobre todo, para señalar a la sociedad de acogida que quiere acercarse a ella. Según ellos, una migración con todas sus facetas requiere mucho respeto a ambas partes, porque siempre hay que tener en cuenta que cualquier persona

puede llegar a la situación de abandonar su querido país con la esperanza de encontrar una mejoría en un lugar ajeno.

2. ABSTRACT

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Sprach- und Kulturverhalten von hispanoamerikanischen Zuwanderern auf der Kanareninsel Teneriffa, das anhand der Ergebnisse einer empirischen Feldstudie im Jahre 2009 exemplarisch dargestellt wird. Zu Beginn der Untersuchung steht eine eingehende theoretische Auseinandersetzung mit verschiedenen Konzepten, die in diesem Kontext von Relevanz sind. Dazu zählen in erster Linie grundlegende Begrifflichkeiten wie Migration, Identität und Akkulturation, sowie deren wechselseitige Wirkung im Zuge des Wanderungsprozesses.

Darüber hinaus wird in diesem Zusammenhang die Sprache ins Zentrum des Interesses gerückt. Als kulturtragendes und identitätsstiftendes Element wird dieser im Falle von Migration gemeinhin hohe Bedeutung zugeschrieben, da sich für gewöhnlich die erst infolge von Wanderung ausgelösten Veränderungsprozesse hinsichtlich des Selbstbildes auch im Sprachverhalten der betroffenen Personen manifestieren. Außerdem kann das sprachliche Verhalten von Migranten als eine Art Gradmesser für die Integrationsbereitschaft gesehen werden.

Überdies kommt es zu einer umfassenden Darstellung der Migrationsgeschichte der Kanaren und deren innigen Beziehung zu Lateinamerika, welche aufgrund der strategisch günstigen Lage der Inseln zwischen Europa und der Neuen Welt bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts ihre Anfänge nahm. Dabei liegt das Hauptaugenmerk vor allem auf der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung des kanarischen Archipels bis zur Gegenwart.

Das permanente Abhängigsein von verschiedenen Monokulturen brachte in Krisenzeiten naturgemäß verstärkte Emigrationsbewegungen mit sich. Als beliebte Destination der Kanarier galt hier speziell der Karibikraum, allen voran Kuba und Venezuela. Spätestens durch den vom Tourismus bedingten Wirtschaftsaufschwung der Kanaren wurde der Wandel von einem

Emigrations- zu einem Immigrationsraum eingeläutet, da u. a. auch viele Hispanoamerikaner die Gelegenheit nutzten, den mittlerweile schwierigen wirtschaftlichen und politischen Umständen in der Heimat zu entkommen. Der erneute Anmarsch einer weltweiten Wirtschaftskrise zum Zeitpunkt der Feldstudie ließ jedoch bereits wieder entgegengesetzte Tendenz erkennen.

3. DATEN DER INTERVIEWPARTNER

NAME	HERKUNFT (NATIONALITÄT)	ALTER	AUSBILDUNG	ZEITPUNKT EMIGRATION
Maria Antonia	Kuba (CUB/ESP)	56	Studium <i>(Técnico de contador)</i>	2008
Patricia I	Kolumbien (COL/ESP)	51	Studium <i>(Fisioterapia)</i>	1987
Patricia II	Kolumbien (COL/ESP)	52	Studium <i>(Lic. Historia y Geografia)</i>	1986
Regina	Kolumbien (COL)	49	Studium <i>(Maestra preescolar)</i>	2008
Elena	Venezuela (VEN/ESP)	42	Lehre <i>(Auxiliar administrativo)</i>	1979
Ana Margarita	Kuba (CUB)	52	Studium <i>(Ingeniería agronómica)</i>	1999
Reinaldo	Venezuela (VEN)	30	Studium <i>(Ingeniería automotriz)</i>	2005
Analía	Venezuela (VEN/ESP)	36	Matura	1990
César	Venezuela (VEN)	29	Matura	2000
Rosibeth	Kuba (CUB/ESP)	29	Matura	2002
José Manuel	Venezuela (VEN)	44	Studium <i>(Técnico prod. industrial)</i>	2004
Marcelo	Argentinien (ARG)	43	Matura	2001
Damián	Uruguay (URU)	37	Matura	2006
Romina	Argentinien (ARG)	29	Studium <i>(Arquitectura superior)</i>	2005
Sebastián	Argentinien (ARG)	59	Grundschule	2006

Leodán	Kuba (CUB/ESP)	31	Matura	1993
Francisbel	Venezuela (VEN/ESP)	24	Matura	2003
Carol	Argentinien (ARG)	21	Matura	2006
Carolina	Argentinien (ARG/ESP)	42	Studium <i>(Fisioterapia)</i>	1988
Cristian	Chile (CHI/ITA)	34	Oberstufe	1996
Maria Luisa	Venezuela (VEN/ESP)	40	Studium <i>(Médico)</i>	2006
Adrián Fabián	Argentinien (ARG/ESP)	36	Matura	2004
Sonia	Peru (PER)	34	Studium <i>(Médico)</i>	2007
Silvana	Peru (PER)	27	Studium <i>(Abogada)</i>	2008
Jesús	Peru (PER)	32	Studium <i>(Biólogo)</i>	2008

4. LEITFRAGEN FÜR DIE GESPRÄCHE

- **EINSTIEG**

¿En que año emigraste a Tenerife?
¿Viniste solo?
¿Tenías familia o amigos aquí?
¿Por qué elegiste Tenerife como destino?

- **PERSONELLES**

¿A qué te dedicaste allá antes de salir?
¿Qué haces aquí?
¿Pudiste mejorar tu situación laboral y social posteriormente?
¿Cómo te sentiste al llegar?
¿Con quiénes sueles pasar normalmente tu tiempo libre?

- **HERKUNFTSGESELLSCHAFT/-LAND**

¿Cuál fue el motivo de la emigración de tu país?
¿Tienes la idea de regresar?
¿Diferencias/Similitudes de tu país a este?

- **AUFNAHMEGESELLSCHAFT/-REGION**

¿Tuvistes problemas para integrarte a la sociedad canaria?
¿Te has sentido discriminado o rechazado alguna vez?
¿Qué opinas de los canarios?
¿Qué crees qué opinión tienen los canarios sobre los inmigrantes latinoamericanos?

- **SPRACHE UND SPRACHVERHALTEN**

¿Qué notas cuando comparas tu dialecto con el de aquí?
¿Hay diferencias? (Ejemplos)
¿Crees que el canario nota enseguida de que está hablando con una persona de origen latinoamericano? (Reacciones)

¿Te adaptas en algunas situaciones al habla de los canarios? (¿Cuándo?)

- **ABSCHLUSS**

¿Has cambiado tu manera de hablar a lo largo de tu estancia en Tenerife?

¿Qué papel juega un dialecto en cuanto a la integración social?

¿Es necesario acomodarse a la variedad canaria para integrarse?

¿Quieres añadir algo más?

LEBENSLAUF

PERSÖNLICHE DATEN

Name: Lukas Habeler

Geburtsdatum und -ort: 03.08.1980, Eisenstadt

Anschrift: Höhenstraße 4
A-7203 Wiesen

Familienstand: Verheiratet, 1 Kind

Staatsangehörigkeit: Österreich

AUSBILDUNG

2004 – 2013 **Studium** der Romanistik / Spanisch

WS 2006 – 07 **Erasmusaufenthalt** in Spanien, Teneriffa

1998 – 2001 **Externisten-Aufbaulehrgang**
Vienna Business School HAK/HAS Mödling

1994 – 1998 **Handelsschule für Hochleistungssportler**
Vienna Business School HAK/HAS Mödling

1990 – 1994 **Hauptschule** Mattersburg

1986 – 1990 **Volksschule** Wiesen